**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine

**Band:** 5 (1923)

**Heft:** 6

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

**Erscheint jeden Samstag.**

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen / zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts. /

**Verlag und Expedition:** Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

**Insertionspreise:** Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 6 — Aarau, 10. Februar 1923 — V. Jahrgang


## Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 8. Febr.

Der Nationalrat eröffnete die zweite Sessionswoche mit der Beratung internationaler Angelegenheiten, für welche der Ständerat bereits tüchtige Vorarbeit geleistet hatte. Die Frage der **Schenkung eines Grundstückes in Genf an den Völkerbund**, damit er sich am Leman für alle Zeiten behaglich einrichten könne, fand hier eine sozialdemokratische Gegnerschaft, während seinerzeit im Ständerat die Opposition aus dem katholisch-konservativen Lager gekommen war. Bundesrat Motta mahnte aber so eindringlich an die Ehrenpflicht, weitherzige Gastfreundschaft zu üben, daß die Schenkung, die der Bundesrat etwas selbstherrlich in Aussicht gestellt, nun auch gutgeheißen wurde.

Auch beim zweiten internationalen Thema: **Wiederaufrichtung Oesterreichs** durch die vielbesprochene finanzielle Hilfsaktion des Völkerbundes nahm die Beratung ähnliche Wege wie im Ständerat. Auch hier Bedenken, ob die Hilfe, die von unserem Lande neben anderem, was wir schon für Oesterreich getan, wiederum ein beträchtliches Opfer erheischt — ob diese Hilfe auch wirklich helfen werde! Auch hier der Hinweis, daß ohne Revision des Vertrages von St. Germain alle Rekonstruktionspläne für das arme Nachbarland Stückwerk bleiben.

Noch einmal gab es **Neutralitätsberichte** zu erledigen; diese Ueberbleibsel der Vollmachtenwirtschaft werden nun in Bälde verschwinden. Die auf den Vollmachten beruhende Regelung des Mieterschutzes, die allerdings möchte man in vielen Bevölkerungskreisen noch nicht entbehren, es sei denn, daß das im Laufe der Beratung gestellte Postulat Weber-St. Gallen bald Verwirklichung fände. In Verbindung mit Mitgliedern der freisinnig-demokratischen und der katholisch-konservativen Fraktion, mit Vertretern der evangelischen Volkspartei und der Grütlianer wünscht Herr Weber Prüfung der Frage, ob nicht ein Bundesgesetz über das Wohnungswesen zu erlassen sei, indem folgende Punkte zu berücksichtigen wären:

1. Einheitliche bundesrechtliche Bestimmungen über eine ausreichende, den Anforderungen der Hygiene entsprechende Befriedigung des Wohnbedürfnisses der Arbeiterschaft unserer Industrien durch deren Arbeitgeber erlassen werden sollen;

2. durch Bundesunterstützung die Bestrebungen von Kantonen und Gemeinden zur Förderung des genossenschaftlichen Wohnungsbaues gefördert werden könnten;

3. durch eine zeitliche Beschränkung in der Freiheit der Liegenschaftsänderung die spekulative Ausnützung der Wohnungsnot eingedämmt werden könnte.

Ueberraschend kurz gestaltete sich die Diskussion über die beiden **Amnestiepostulate Willemin und Eymann** zu Gunsten der seit dem 1. August 1914 militärgerichtlich Verurteilten, sowie gegenüber den aus dem Auslande zur Mobilmachung nicht eingerückten Dienstpflichtigen. Kommissionsberichterstatter Forrer und Bundespräsident Scheurer legten dar, daß für eine Amnestie, wie sie in den beiden Postulaten verlangt würde, jede Voraussetzung fehle. Gegen ihre Beweisführung vermochten die Voten der Herren Robs und Eymann nicht aufzukommen.

Der am 27. Januar 1922 vom Bundesrat unterzeichnete **Handelsvertrag zwischen der Schweiz und Italien** mußte beiden Räten in Eile zur Ratifikation vorgelegt werden, da er schon am 20. Februar in Kraft treten soll. Da aber ein baldiges Schaffenswirken des Vertrages im Interesse der Schweiz wie auch Italiens liegt, fügten sich die vorberatenden Kommissionen dem Gebot der Stunde. Im Nationalrat wie im Ständerat gaben die Referenten der Genugtuung Ausdruck, daß es gelungen ist, der Schwierigkeiten Herr zu werden, die sich bei den Vertragsunterhandlungen einstellten; solche rührten in erster Linie von der Natur des neuen italienischen Generalzolltarifes her. Dieser Tarif vom Juli 1921 weist volle 3000 Positionen auf gegenüber 1300 unseres Gebrauchstarifs. Die Unterhandlungen über den Vertrag fanden in Zürich statt und dauerten ein volles Vierteljahr, trotz des Bemühens von beiden Seiten, zu einer definitiven Regelung zu gelangen. Das Ergebnis wurde von Bundesrat und Referenten als ein befriedigendes bezeichnet. Mit diesem Vertrag ist ein Schritt getan, um wieder zu handelspolitisch festen Grundlagen zu gelangen, gegenüber dem bisherigen unsichern Zustand. Bundespräsident Scheurer zollte dem guten Willen der italienischen Regierung und ihrer Unterhändler volle Anerkennung; er erblickt im Zustandekommen des Vertrages den Beweis, daß mit eben diesem guten Willen, wenn er allseitig bestände, die größten Schwierigkeiten der Gegenwart zu beheben wären. Beide Räte ratifizierten den Vertrag ohne wesentliche Diskussion.

Im Ständerat war in dieser Woche viel vom **Mitspracherecht des Volkes** die Rede. Den Ausgangspunkt für theoretische Erläuterungen gab die von Herrn Brügger am 6. Dezember eingereichte Motion, die den Bundesrat einladet, zu prüfen und Bericht zu erstatten, ob und wie dem **Mißbrauch des Initiativrechtes** zu steuern wäre. Im Nationalrat hat Herr Maillefer ungefähr zur nämlichen Zeit eine Motion mit dem gleichen Endziel eingebracht, doch ladet diese den Bundesrat direkt ein eine Verfassungsrevision einzuleiten und durch eine neue Fassung des Artikels 121 die Ausschaltung mißbräuchlicher Ausübung des Initiativrechtes zu erreichen. Es ist leicht ersichtlich, wo der Ursprungspunkt dieser Motionen zu suchen ist. Herr Brügger sprach es denn auch in seiner Begründung am letzten Dienstag deutlich aus, daß die Initiativesucht der letzten Jahre bekämpft werden müsse hat sie doch geradezu einem „Geschäftsbureau für Volksbegehren" das Leben gegeben und neben unnützen auch recht eigentlich schädliche Früchte gezeitigt. „Ließe man der Sucht freien Spielraum, dann dürfte es nicht verwundern, wenn nächstens eine Initiative für Sozialisierung der Frauen und Verstaatlichung der Kinder auftauchte". — Man ist es gewohnt, daß sich der konservative Graubündner gelegentlich etwas drastisch ausdrückt, allein, wer befürchtet hatte, er könnte etwa auf dem Umweg über die mißbräuchliche Ausübung zum Befürworter einer Beschränkung des Initiativrechtes werden, der sah sich angenehm enttäuscht. Herr Brüger verwahrte sich ausdrücklich dagegen, das Recht beschneiden zu wollen, nur verbessern möchte er dasselbe. Zu diesem Zwecke erörterte er teils befürwortend, teils ablehnend die verschiedenen Mittel, die in den letzten Monaten zur Verschönerung und Veredlung des Volksrechtes vorgeschlagen wurden. Der Bundesrat soll sie gemeinsam mit seinen juristischen Beratern prüfen und den Räten die beste Lösung unterbreiten. Bundesrat Motta erklärte, daß er die Motion Brügger in ihrer unverbindlichen Form im Namen des Bundesrates entgegennehmen könne, während die imperative Fassung der Motion Maillefer eine Annahme unmöglich mache. Der Bundesrat ist überzeugt, daß das Initiativerecht verbessert werden kann, ohne daß man gleich zur Revision des Verfassungsartikels schreitet. Zu einer Beschränkung des Initiativrechtes würde der Bundesrat nicht Hand bieten, obschon diesem, wie auch andern Volksrechten etwas Unvollkommenes anhaftet. Das Initiativrecht hat bei uns schon glückliche Neuerungen gebracht, wie z. B. das Absinthverbot; es ist ein köstliches Recht, weil es die Geister aufrüttelt und den Bürger zwingt, zu einer bestimmten Idee Stellung zu nehmen. Mit den Ausführungen von Bundesrat Motta war nun aber die Angelegenheit noch nicht erledigt. Auf Antrag der freisinnig-demokratischen Fraktion wurde die Unterbrechung der Motion Brügger auf den Beginn der außerordentlichen Aprilsession verschoben, um den Fraktionen genügend Zeit zur Prüfung der Sache einzuräumen.

Die **Zollinitiative** gab sodann Anlaß, das Volksrecht der Initiative in seiner praktischen Auswirkung zu beurteilen. Unser Finanzminister bot eine gründliche, recht pessimistische Studie über die fiskalischen Folgen der Initiative; er stützte sich dabei auf Berechnungen der Oberzolldirektion. Reduktion der Zolleinnahmen auf die Hälfte, Schwächung unseres Staatskredites in einem Augenblick, wo wir zur Durchführung großer Aufgaben des Zutrauens der Finanzwelt bedürfen, das wären die direkten Schädigungen, welche die Annahme der Initiative brächte. In der weitern Diskussion trat einzig der Sozialist Bürklin von Genf für die Initiative ein; Herr Scherer von Basel begnügte sich mit dem Hinweis, daß man das Volksbegehren in guten Treuen unterstützen konnte; es war der Ausfluß des Mißmutes über die Zollpolitik der letzten Jahre mit ihrer einseitigen Begünstigung der Landwirtschaft. Auch wenn die Initiative verworfen wird, hat sie Gutes bewirkt; sie veranlaßte den Bundesrat, den Volksrechten wieder mehr Aufmerksamkeit zu schenken; wir dürfen nun hoffen, bald einmal das **Bundesgesetz über den Zolltarif** und die gesetzlichen Grundlagen für die Einfuhrbeschränkungen zu erhalten. Der zweite Genfer Vertreter, Hr. Moriaud, sprach sich aus politischen Gründen gegen die Initiative aus; sie trägt eine staatszerfetzende Tendenz in sich, sie bildet, wie Herr Räber von Schwyz sagte, ein Teilstück des auf die Zerrüttung des Staates gerichteten Einheitsplanes; Ablehnung des Volksbegehrens bedeutet für Herrn Moriaud aber keineswegs Billigung der Zollpolitik des Bundesrates. Mit allen gegen eine Stimme, diejenige des Herrn Bürklin, und bei einer Enthaltung (Herr Scherer von Basel), beschloß auch der Ständerat, wie es schon der Nationalrat getan, dem Volke und den Ständen **Verwerfung der Zollinitiative** zu empfehlen.

Ein interessantes Geschäft hat der Ständerat heute neben einer Reihe kleinerer Aufraum-Arbeiten erledigt: **Die Darlehensgewährung an schweizerische Kriegsgeschädigte.** Nach einem fesselnden Referat von Herrn Keller-Aargau wurde die völlig umgewandelte Vorlage der ständerätlichen Kommission einstimmig angenommen. Wir kommen in einem spätern Bericht auf diese, die Kreise der Auslandschweizer stark berührende Angelegenheit zurück. Morgen ist Sessionsschluß. Ständeratspräsident Böhi und Bundesrat Schultheß, die in den letzten Tagen beide durch Unwohlsein verhindert waren, auf ihrem Posten zu stehen, werden ihn begrüßen.

J. Merz.

—o—

## Ausland.

### Der Teppichmarkt in Lausanne

(un. 8. II. 23.) hat seit Poincarés Angoradepesche mit der Ruhr rivalisiert und zeitweise den Vordergrund gewonnen. — Es ging an der Friedenskonferenz interessant, bald langweilig, bald kurzweilig zu. Man weiß, die Orientalen sind große Virtuosen und Liebhaber des Marktens. Die Türken verstanden es denn auch, die der Konferenz zugedachten Wochen zu Monaten zu dehnen und immer wieder zu dehnen. Präsident Lord Curzon, dem die Methode auf die Nerven ging, versuchte sich gelegentlich mit drastischen Mitteln, schlug einmal mit der Faust auf den Tisch und sagte kürzlich: Wir müssen endlich Ziel und Ende finden; dann und dann muß ich in London sein. „Wir sind nicht nach Lausanne gekommen, um Teppiche zu verkaufen."

Montag (29. Januar), wie wir schon wissen, wurde nun den Delegationen ein quasi Ultimatumsentwurf des Friedens überreicht. Er sollte den Türken bedeuten: Entschließt euch, unterzeichnet — oder geht ohne Frieden heim, auf eure Verantwortung. Gleichen Tages, wie wir auch schon wissen, ging Poincarés Telegramm nach Angora. Ein Schuß in Englands Rücken, schien es, der auch England so in die Sätze brachte. Merkwürdig: Zwei Tage nachher las man, **Bonar Law** habe die Depesche mit Sympathie begrüßt.

Wie reimte es? Das bleibt wohl das Geheimnis der Diplomaten. Die Angoradepesche ist nicht im vollen Wortlaut bekannt geworden. Man weiß indes, daß sie zweierlei enthielt (zwei Gesichter hatte): 1. Einen herzlich freundlichen Zuspruch an **Kemal Pascha**, den Vertrag anzunehmen, welcher der Türkei doch viel mehr biete, als sie erwarten konnte. 2. Die Drohung: ein Ultimatum

---

## Feuilleton.

### Aus den „Lebenserinnerungen" von Helene Lange.

**Die innere Problematik.**

II.

Mich selbst hat meine Berufsarbeit auf einer andern Seite der Frauenbewegung festgehalten. Mein Spezialgebiet waren und blieben die Bildungsfragen. Aber ich darf wohl sagen, daß ich diese Wendung zur sozialreformerischen Erfassung unserer Probleme aus innerster Ueberzeugung mitgemacht habe. Sie entsprach meinem starken Tatsachenbedürfnis und hätte mich vielleicht noch mehr zu eigenen Studien geführt, wenn nicht gerade um die Zeit, als die Berufsarbeit mich freier ließ, mein Augenleiden das Einarbeiten in neue Stoffgebiete unmöglich gemacht hätte. Das Herauswachsen aus Dilettantismus und Gefühlspolitik zu einer ernsthaften sachlichen Behandlung der uns obliegenden Fragen, die Disziplinierung auch der Laien in der Frauenbewegung zu gründlicher Arbeit war ein wertvollstes Stück der Entwicklung, in der wir standen. In der von mir herausgegebenen Zeitschrift wird man diese Verschlichung der Programmatik verfolgen können — sie hat sich grundsätzlich nicht an das Niveau eines breiten Leserkreises gehalten, sondern wollte jeweils den Höchststand unserer Bewegung abspiegeln.

Je ernster aber die Arbeit an den Problemen war, desto unvermeidlicher waren auch tiefere theoretische Gegensätze. Auf einem Gebiet haben sie die Bewegung am tiefsten aufgewühlt und mich selbst Jahre hindurch lebhaft beschäftigt. Sie lagen an der Stelle, an der die emanzipatorisch-individualistische Tendenz der Frauenbewegung mit ihrer Richtung auf höhere soziale Verantwortung sich kreuzte: in der Frage der Ehe und Sexualethik.

Die Aufnahme des ganzen Fragenkomplexes den man gemeinhin als „Sittlichkeitsfrage" bezeichnet, in das Arbeitsprogramm der Frauenbewegung war an sich einer der entschiedensten emanzipatorischen Schritte, ein schwerster und mutiger Entschluß. Heute, da die Oeffentlichkeit in einem Grade an die Besprechung des Sexualproblems gewöhnt ist, den man oft genug nicht anders wie als Abstumpfung zu empfinden vermag, ist es kaum mehr möglich, sich vorzustellen, was es bedeutete, wenn Frauen sich entschlossen, von diesen Dingen zu reden, ihre Kritik den gegebenen Verhältnissen und Anschauungen entgegenzusetzen. Die Gräfin Guillaume-Schack, die erste, die in den 80er Jahren über Prostitution und Reglementierung sprach, in einer Form, die so sachlich und zurückhaltend wie nur möglich war, setzte sich dadurch einer polizeilichen Verfolgung wegen Verletzung des öffentlichen Anstandes und Störung der Ruhe aus, die keineswegs als bloßer Mißgriff untergeordneter Behörden, sondern als Ausdruck der allgemeinen Meinung über ein solches Vorgehen aufgefaßt werden mußte. Vielleicht gibt es keine Stelle, an der einem deutlicher zum Bewußtsein kommen kann, welche feste Kette Lüge und Hörigkeit um die Frauen geschmiedet hatten. Es gab Dinge, die tief und schmerzlich in das Schicksal von Müttern, Gattinnen und Bräuten eingriffen und denen gegenüber gleichwohl um jeden Preis die Fiktion des Nichtwissens aufrecht erhalten werden mußte. Des Nichtwissens als Ausdruck zugleich schweigenden Sichabfindens! Eine Welt trennt uns von dem Damals. Nur wer den Weg mitgemacht hat, kann die Spannung zwischen diesen beiden Verhaltungsweisen der Frauen ermessen.

Indem aber — im Rahmen des Bundes deutscher Frauenvereine zuerst durch Frau Hanna Bieber-Boehm — diese Fragen einbezogen wurden, stellten sich die Frauen vor eine höchst verantwortliche geistige Arbeit: zwischen Freiheit und Verantwortlichkeit den rechten Weg zu finden, zu befreien und zu binden zugleich, das Recht der weiblichen Persönlichkeit mit der Verantwortung gegenüber der Institution der Familie zu versöhnen. Ich kann hier nicht den ganzen Inhalt der Prinzipienkämpfe wiedergeben, die in unseren Reihen um diese Fragen ausgekämpft wurden. Soweit ich selbst daran beteiligt bin, sind sie enthalten in der „Frau", in einer Sammlung von Aufsätzen verschiedener Mitarbeiterinnen, die unter dem Titel „Frauenbewegung und Sexualethik" im Jahre 1909 bei Eugen Salzer erschienen, und in einem Kapitel meiner Schrift: „Die Frauenbewegung in ihren modernen Problemen" (Leipzig, Quelle & Meyer, 1907; 2. Auflage 1914). Ich glaube, daß in diesen Auseinandersetzungen unter den Frauen ein gutes Stück sittlicher Erziehung und Klärung auf einem Lebensgebiet geschehen ist, das durch tatsächliche Zeitverhältnisse wie durch die Revolution der Anschauungen tief erschüttert war. Naturgemäß war hier ein Unterschied der Generationen, etwa in der Art, wie ihn Marianne Weber in ihrer Betrachtung über den Typenwandel der Studentin aufzeigt („Die Frau", Juni 1917). Die mit dem Einsetzen der Frauenbewegung sich neue Lebensformen erkämpften, trieb ein Drang nach geistiger Auswirkung. Die schrittweise erkämpfte Verwirklichung dieser tief brennenden Sehnsucht war Glück ohne gleichen, ein ganz unbezweifelter, durch nichts zu hoch bezahlter Gewinn. Von diesem Mittelpunkt der befreiten Persönlichkeit her gestaltete sich ihnen selbstverständlich auch ihr persönliches Leben, oft genug gegen Tradition und Sitte, aber es war nichts in ihnen, das dahin drängte, den Akzent des Auslebens in das sinnlich-sexuelle Gebiet zu verlegen. Hier vielmehr band sie ganz selbstverständlich die Strenge eines grundsätzlich im Geistigen verwurzelten Lebens, band sie — ich kann auch sagen „uns" — die unbezweifelte Festigkeit der bürgerlichen Gesittung, die in der Reinheit der Ehe das unanfechtbare Ideal sieht. Wir hatten gelernt, die Heuchelei um dieses Ideal herum zu durchschauen, seine normhafte Gültigkeit war uns darum nicht erschüttert, vielmehr befestigt und in neuem Sinne zur Aufgabe gestellt.

Einer neuen, breiter gewordenen Generation der Frauenbewegung rückten andere Lebenswerte als diese geistigen in den Vordergrund. Sofern es sich dabei um eine wirklich innere Jugendnot handelte — wie sehr fühlte und erlebte man sie mit! Aber es stand mit dieser Bewegung der „neuen Ethik" auch eine abtötende, gefährlich falbadernde Demagogie auf; Sentimentalität, Sensationsgier, die Erbitztheit innerlich haltloser Menschen, die einfache Unzulänglichkeit „problematischer Naturen" im Goetheschen Sinne (denen keine Lage genügt und die keiner genügen), die Uneinfachheit und Instinktverwirrung großstädtischer

matum sei es aber nicht. Frankreich werde stets bereit sein, weiter zu verhandeln und hoffe nach wie vor auf freundschaftliche Vereinigung. — Und die Entente brach auch diesmal nicht entzwei. Im Gegenteil: In Lausanne wirkten die alliierten Delegationen in diesen letzten Tagen ununterbrochen zusammen. — Sonntag, 4. dies, meinte man sich nun am Ziel. Schon seit dem Morgen waren die Blumen bereit, womit man **Ismet Paschas** Unterschrift feiern und ehren wollte. Vier Fünftel der Friedenspunkte waren im reinen, alle großen und schwierigsten Fragen, Grenzen, Meerengen, Inseln etc. etc. Es war doch nicht denkbar, daß man am letzten Fünftel stecken bliebe. Den ganzen Tag verhandelte man hin und her, bald bei Lord Curzon, bald bei Ismet Pascha. Die Punkte des letzten Widerstandes waren: die **Kapitulationen** und **gewisse wirtschaftliche Angelegenheiten.** 1. Die Forderungen der Alliierten zum **Ersatz** der Kapitulationen, auf die sie verzichteten, gingen dahin, bei gerichtlichen Verhandlungen über Europäer die Zuziehung tüchtiger abendländischer Juristen zu sichern. Was Ismet Pascha diesbezüglich vorschlug, ließ diese Sicherheit vermissen. 2. Unter anderem: Die Türken wollten die Coupons der „Dette Ottoman" (türkische Staatsschuld) in neuen heutigen französischen Franken statt in englischen Pfund bezahlen, was für die meist französischen Gläubiger eine Bagatelle von etwa 80 Millionen bedeutete.

Die letzte Szene vom Sonntag Abend wird uns so geschildert: 6.15 bei Lord Curzon: Es wird den Türken anheimgegeben, sich nochmals zu besinnen. Sie ziehen sich in einen Salon zurück, kommen nach 20 Minuten schon wieder und erklären, in **keinem Punkt** nachgeben zu können. Man versucht es nochmals mit Zureden. Ismet antwortet, er habe dem Gesagten nichts mehr beizufügen. Darauf eisiges Schweigen bei den Versammelten. Die türkischen Delegierten erheben sich, verneigen sich stumm und verlassen den Saal, Ismet mit einem leisen Lächeln um die Lippen.

Lord Curzon hatte, um die Unterzeichnung abzuwarten, mehrmals seine Abreise verschoben, zuletzt sogar die Bahnbehörden gebeten, den Abgang des Orientexpreß um eine halbe Stunde zu verzögern. Er eilte jetzt zur Bahn und fuhr ab. Der französische Vertreter **Bompard**, vom Bahnhof zurückkehrend, wo er sich herzlich von dem Lord verabschiedet hatte, teilte den Journalisten im Hotel mit: Die Konferenz hat zu einem Mißerfolg geführt. Das ist ein großes Unheil, vor allem für die Türken. Sie zeigen sich unnachgiebig in den Rechtsfragen, verweigern den Ausländern jegliche Sicherheit. Ich reise am Montag ab. **Die Konferenz von Lausanne ist geschlossen.**"

So am Sonntag Abend. Montag Morgen war alles anders. Ueber Nacht hatte der diplomatische Horizont sich völlig aufgehellt. Bompard zusammen mit den Italienern hatte in einer neuen Besprechung mit Ismet die einigende Formel in der Rechtsfrage zu finden vermocht, und auch in den wirtschaftlichen Fragen zeigte der Türke plötzlich Verständigungswillen und Entgegenkommen. Es schien, als hätte er abends vorher nur nicht so recht verstanden, und wäre der Lord noch da, so könnte man nur gleich unterzeichnen. Es schien so. — Die Wendung wurde sogleich nach Paris und von dort nach London berichtet. — Seither sind die Delegationen alle abgereist, zuletzt, Mittwoch früh, auch die Türken. Bompard rief den ihn Begleitenden am Bahnhof zu: Au **revoir!** Ismet sagte zu den Journalisten: In 2—4 Wochen werde ich wieder kommen; dann kann der Friede unterzeichnet werden. — Er ließ vorsorglich seine Sekretäre in Lausanne. — Was war es mit der Szene vom Sonntag Abend? Ein Theatercoup? Und so wären die Türken vielleicht nicht nur Techniker des Marktens, sondern auch Schauspieler? 2—4 Wochen bieten indes für Wind- und Barometerwechsel noch viel Raum.

**Lord Curzon** hat Montag Abend in London erklärt, er sei vollkommen überzeugt, daß der Vertrag unterzeichnet werden würde. „Ich lehre nicht als Geschlagener, sondern als Sieger heim." Noch nie haben Sieger einem Besiegten gegenüber so viel nachgegeben, so viel Entgegenkommen bewiesen, wie wir diesmal den Türken. Aber nun muß es aufhören; mit zu viel Nachgiebigkeit kommt man mit dem Türken nie ans Ziel, sondern nur mit entschlossener Festigkeit und Würde. — In demselben Sinne sagt ausnahmsweise in der französischen Presse, das „Journal des Débats", Jahrhunderte lange Erfahrung zeige, daß man die Türken nie mit Konzessionen, sondern nur mit fester, würdiger Entschlossenheit zum Einlenken bringe. Die einzige würdige Orientpolitik Frankreichs, nach so viel Verkehrtheit, laute jetzt: **„Fest an der Seite Englands."** — Fügen wir zu besserem Verständnis bei, daß die Punkte, auf denen die Türken am Sonntag Abend sich so versteiften, von den **französischen und italienischen** Vertretern ausgearbeitet waren und auch mehr im Interesse der beiden Länder, vorab **Frankreichs** lagen. War also die Sonntag Abendszene die Quittung für Poincarés Freundschaftstelegramm?

Heute, Donnerstag, meldet der Telegraph: Die **Regierung von Angora** verfügte am 7.: Fremde Kriegsschiffe von über 1000 Tonnen hätten vor dem 8. den Hafen von Smyrna zu verlassen, wozu sie nötigenfalls zu zwingen seien. Die Regierungen von London und Paris vereinbarten hierauf telegraphisch, die Kommandanten hätten dem Befehl nicht zu folgen, nötigenfalls der Gewalt sich zu widersetzen. Sieht nicht sonderlich nach Frieden und Freundschaft aus.

**Der Krieg an der Ruhr**

frißt indessen weiter. „Das eben ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären." — Frankreich hat die Zufuhr von Ruhrkohle für Deutschland gesperrt. Dieses verfügt eine Reduktion der fahrplanmäßigen Bahnzüge, um die Kohlenvorräte weniger rasch zu erschöpfen. Die Beschränkung trifft auch internationale Züge wie Paris-München-Prag und den Orient-Expreß: Paris-Wien-Bukarest. Daraufhin besetzt Frankreich etliche wichtige **badische** Eisenbahnknotenpunkte wie **Offenburg** und **Appenweier.** Sonntag früh 2 Uhr fand der Einmarsch in Offenburg statt, mit vollem kriegerischem Apparat, Maschinengewehren, Tanks etc. Poincaré nennt es eine „völlig friedliche Maßnahme", um die Innehaltung der internationalen Züge zu erwirken. Bahnhöfe, Kasernen, Post, Telegraph etc. werden besetzt, und die französische Militärbehörde **befiehlt.** Die Beamten versagen den Gehorsam, werden alsbald verhaftet usw. Das Personal verläßt hierauf den Dienst; der Verkehr steht still. Seit Dienstag ist der gesamte Verkehr Holland-Schweiz, und auch Deutschland-Schweiz, soweit er über die badische Linie ging, unterbrochen. Basel verlangte bereits die Intervention des Bundesrates, der versprach, in Berlin und Paris vorstellig zu werden. Wie im Krieg. Was hat das alles noch mit den 2½ % Reparationskohle zu tun, die Deutschland 1922 schuldig blieb?

Urteil, flohst du zum blöden Vieh? „Der Mensch ward unvernünftig."

—o—

# Widerstände gegen die Mitarbeit der Frau im öffentlichen Leben.

Gertrud Bäumer zu sehen und zu hören, bedeutet immer eine Freude und Bereicherung. Die innere Harmonie ihres Wesens spiegelt sich in ihren Worten wieder und diese sind immer groß und schön. Diese Frau, die nicht umsonst als Deutschlands hervorragendste Frau gilt, versteht es, jeden Gedanken so klar und deutlich zu fassen, daß er leicht scheint, mag er auch noch so schwer sein in Wirklichkeit. Wer ihre Artikel aus der Zeitschrift „Die Frau" liest, wer ihre Bücher kennt und sich zu eigen gemacht hat, der findet in ihnen den ganzen Reichtum einer großen Frauenwelt, eines reichen Menschen.

Diese warme Frauenseele offenbarte sich auch **in ihrem in Basel gehaltenen Vortrag: Widerstände gegen die Mitarbeit der Frau im öffentlichen Leben.**

**Mann kann diese Widerstände eigentlich in zwei Kategorien einteilen, die wirklichen, die aus der historischen Entwicklung, aus den Tatsachen hervorgehen und die, die man papierene nennen könnte, die, aus theoretischen Erwägungen hervorgehend, eben im Grunde unhaltbar sind und auf alle Fälle merkwürdig aussehen, wenn man rückblickend und sie mit den Tatsachen vergleichend, darauf hinsieht.**

Es gibt positive Widerstände, die aber heute in Deutschland vollkommen verschwunden sind. Die deutschen Frauen haben das Stimmrecht in einer Zeit tiefster Volkserschütterung erhalten, der Antrag wurde von den Mehrheitsparteien in der Zeit des militärischen Zusammenbruches eingebracht. Daß der Gedanke gerade in dieser Zeit durchdrang, war ein Beweis dafür, daß man fühlte, wie schwer es den Frauen sein müßte, sie als bloße Zuschauer zu erleben. Man wollte auch zum Durchleben dieses schweren Schicksals alle heranziehen zur Weitergestaltung dieses Schicksals.

Mit diesem Herbeirufen der Frauen schwand mit einem Male die papierene Mauer, man fühlte die Unwesentlichkeit dieser Art Argumente, man fühlte, daß alle sich mitverantwortlich fühlen mußten, und daß das Chaos nur auf der Grundlage einer unanfechtbaren Gerechtigkeit überwunden werden konnte. Damit aber war auch die Mitarbeit der Frauen etwas ganz Natürliches geworden. Es zeigte sich auch schon bei der ersten Abstimmung, als ganze Familien zur Urne gingen, daß jene halb verlegene, halb lächelnde Begrüßung fehlte, die man so oft in derartigen Fällen beobachtet.

In der gemeinsamen Arbeit schwanden weitere Widerstände. Unter dem Druck und der Not der Zeit fügte sich die Frau ganz natürlich in die Arbeit ein. Aus ihrer Arbeit schwand das Frauenrechtlerische, das sich ihr aufdrängte, so lange sie draußen stand. Wenn man einmal in den Parteien zusammen gearbeitet hat, zusammen Siege und Niederlagen erlebte, auch gemeinsame Fehler machte, so löscht dies den Kampf der Geschlechter aus. Und es ist Tatsache, daß jede Partei stolz ist auf ihre Frauen und Propaganda für sie macht, auch keine sich gerne an ihre frühere Haltung erinnern läßt, eine Tatsache, die den Schweizern besonders zu Gemüte geführt wurde.

Die bloße Tatsache des errungenen Stimmrechts half den Frauen auch, denn jede Partei mußte sie zu gewinnen suchen.

Die Widerstände gegen die Frau liegen sicher zum großen Teil in der speziell männlichen Auffassung vom Staat als eines Machtorgans, eines Platzes, wo es sich wesentlich um Machtfragen und Machtkämpfe handelt. Der Kampf um Macht aber ist für die Frau peinlich und man wollte sie nicht hineingerissen sehen. Aber man wollte auch nicht ihnen ein Stück Macht abtreten. Die Frauen haben es ungeheuer stark empfunden, als sie ins Parlament eintraten. Wie fremd ihnen diese Auffassung des politischen Lebens als Schauplatz der Machtinstinkte und Machtinteressen ist. Sie haben aber auch gesehen, wie stark diese Stellungnahme ist und sie verstanden oft ihre männlichen Kollegen nicht in der Arbeit in den Parteiausschüssen, bis sie merkten, daß der Parteierfolg die Hauptsache war.

Die Frauen werden aber, wie es sich schon jetzt zeigt, nur in dem Maße im öffentlichen Leben heimisch werden, als es ihnen gelingt, dieses Ueberwiegen des Machtgedankens zurückzudrängen. Dies ist aber auch der bewußte Wunsch und Wille der deutschen Parlamentarierinnen.

Die Frauen haben, weil sie unbefangen in die Politik hineindrangen, gefunden, daß es sich vor allem darum handelte, die beste Form zu finden und daß das Gemeinsame im Grunde wesentlicher ist als das Trennende, daß die Arbeit nicht in einem Tournier um die Macht bestehen kann, sondern auf das Gemeinsame hinarbeiten muß.

Wenn die politische Arbeit unabwendbar bleibt wie bisher und einseitig auf Kampf eingestellt wird, dann kommen die Frauen ins Hintertreffen, besonders wenn sie versuchen würden, um gleiche Lorbeeren zu kämpfen, wirken sie nicht, wie sie sollen.

Aber sie bringen eine andere Einstellung mit und können in gewissem Sinne eine Umstellung erreichen, und haben schon die Erfahrung gemacht, daß das Gemeinsame in den Vordergrund geschoben werden kann. Sie haben das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten vor einem zweiten Scheitern bewahrt, weil sie eine Kompromißformel fanden.

Wir finden dieses Widerstreben gegen die Frau als Macht auch in dem Widerstande, der sich ihr bei den Beamtenstellen entgegenstellt, weil man findet, es sei undenkbar, daß eine Frau über Männer gesetzt sei. In Deutschland war dieser Widerstand sehr stark und kann von der Frau nur durch unerschütterliche Sachlichkeit überwunden werden, ein wenig Betonung und Klugheit den Widerständen gegenüber sind dabei nicht vom Uebel. Die Aufgaben müssen so einfach und schlicht als möglich angefaßt werden, damit die Widerstände nicht noch gereizt werden. Die Frauen dürfen nicht als Konkurrentinnen, sondern als Helferinnen empfunden werden, die Gemeinschaft schaffen. Dies ist den deutschen Parlamentarierinnen schon in hohem Maße gelungen.

In den breiten Schichten des Volkes sind es andere Widerstände, die zur Geltung kommen. Man fürchtet für die Einheit der Familie. Diese Auffassung macht sich entscheidend in der Schweiz geltend; wie die Rednerin aus einem Artikel in der Neuen Zürcher Zeitung beweist, in dem der Verfasser ein schreckliches Bild der emanzipierten Amerikanerin entwirft. Nicht, daß sie denkt, er meine nun, die Schweizerin würde durch Erlangung des Stimmrechts diesem Bilde gleich, aber er fürchtet für die Familie, wenn die Frau Trägerin eines eigenen politischen Willens würde. Auch könnte sie zu stark herausgerissen werden.

Die Einheit der Familie löst sich aber durch ganz andere Einflüsse schon auf. Man hat allerdings die Erfahrung gemacht, daß die Frauen keineswegs immer gleich wählten wie ihre Männer, sie standen nachweisbar mehr rechts. Daß damit Konflikte in den Familien verbunden sind, ist klar, besonders bei den Arbeitern, wo die Wahlkontrolle sehr streng ist. Die Frauen kämpften also wirklich um die Selbständigkeit ihrer Meinung, weil sie überzeugt waren, daß die bestehenden Verhältnisse unhaltbar seien. Damit aber haben sie sich das Recht der Berücksichtigung ihrer Meinung erworben. Die Konflikte in den gebildeten Familien werden nicht schlimmer durch die eigene Meinung der Frau, durch den Stimmzettel, Meinungsdifferenzen gibt es in vielen Dingen. Man muß sie eben durch gegenseitige Rücksicht überwinden.

Es ist ja richtig, daß es Frauen gibt, die viel hartherziger und fanatischer sind als die Männer und sich einer Partei viel leidenschaftlicher verschreiben. Dies sind aber nicht die Frauen, die dem öffentlichen Leben dauernd den Stempel geben und es ist Sache der bessern Elemente, die weibliche Gefühlspolitik in Schranken zu halten.

Ein Widerstand ganz anderer Art ist der, der aus der jetzigen Lage Deutschlands hervorgeht, wo eben zu wenig Raum vorhanden ist für alle, die da leben sollen. Das ist ein Widerstand, der nicht durch gemeinsame parlamentarische Arbeit zu überwinden ist. Die Frauen haben da eigene Interessen zu vertreten. Man denke nur an den Ueberfluß von Lehrern und Lehrerinnen. Wenn die Arbeit knapp wird, so wird naturgemäß die Frontstellung von Mann und Frau wiedererwachen. Dieser Widerstand ist der stärkste und schwerste und die Frauen werden eine starke Selbstbeschränkung üben müssen, um zu verhindern, daß sich ein neuer Wall gegen sie bildet.

Ein Widerstand ergibt sich aus dem derzeitigen Notstand der deutschen Presse. Zeitungen kann sich nur noch eine Oberschicht leisten. Und damit fällt die Möglichkeit politischer Aufklärung fort, und dieser Verlust trifft die Frauen, die meist isolierter sind als die Männer, schwerer. Sie sind auch häuslich so überlastet, daß sie oft keine Zeit für Politik finden, womit auch die im Ausland oft triumphierend genannte Verminderung der Stimmenden sich erklärt.

Die Frau hat ihre ganz bestimmten Aufgaben im öffentlichen Leben, und gerade im Parlament

---

schen Kulturpublikums — das alles neben mancher ideologischen Aufrichtigkeit fand sich in Führer- und Jüngerschaft einer Bewegung zusammen, die von der Frauenbewegung energisch abgeschüttelt werden mußte. In meiner Erinnerung drängt sich Gefahr und Wesen dieser trüben Welle zusammen in dem Eindruck eines Abends, an dem der Berliner Zweigverein der abolitionistischen Föderation — es mag im Winter 1903/04 gewesen sein — unter dem Vorsitz von Anna Pappritz einen Vortrag von Ika Freudenberg veranstaltet hatte. Was sich da in der Aussprache über die feinsinnige und vornehme Auffassung der Rednerin ergoß, von der breitspurigen sexuellen Unkultur eines gottverlassenen Literatentums bis in alle Schattierungen feinerer Hysterie — das war so trübe und ungesund, so verwirrt und gekünstelt, daß man sich sagte: hundertmal lieber ein Zuviel an bürgerlich puritanischer Strenge, selbst wenn sie einmal ein Stück Leben ersticken sollte, als diese breitige Genußsucht, diese programmatische Versammlungserotik. In diesen Jahren häuften sich Berge von Schriften über die sexuelle Frage — sie sind schon jetzt vergessen, ohne einer höhern Norm die Wege gebahnt zu haben, als sie das alte Ideal der in einer ausschließlichen Liebe — bis der Tod uns scheidet! — verankerten Ehe darstellt.

# Die Frau gehört ins Haus!

Eine Geschichte zum Nachdenken.

Eine bekannte Tageszeitung der Ostschweiz bringt am 20. Februar 1923 folgende Nachrichten:

**B.:** Der Zentralausschuß des **Gemeinnützigen Frauenvereins** hat einstimmig beschlossen, alle von ihm gegründeten und geleiteten Anstalten und Schulen in der ganzen Schweiz eingehen zu lassen. Alle Schülerinnen, sowie das zahlreiche Angestellten-Personal sind sofort zu entlassen. Die Frauen der leitenden Kommissionen, die teilweise seit Jahrzehnten ihre Kraft, ihre Mittel, ihre Zeit dieser Arbeit geopfert haben, ziehen sich mit heute von jeder öffentlichen Tätigkeit zurück. Die Frau gehört ins Haus.

**Z.:** Vor den alkoholfreien Wirtschaften staut sich eine 1000köpfige Menge. Die Lokale sind alle geschlossen und ein Riesen-Plakat teilt mit, daß die Frauen vom **„Verein zur Errichtung alkoholfreier Wirtschaften"** beschlossen hätten, sich bis auf weiteres ganz in die langentbehrte Behaglichkeit ihrer Häuslichkeit zurückzuziehen, nach dem Grundsatz: Die Frau gehört ins Haus. — Aehnliches Vorgehen wird aus der ganzen Schweiz gemeldet.

**Z.:** Heute früh waren alle **Krippen,** die von Frauen geführt werden, geschlossen. Desgleichen werden im ganzen Kanton alle von Frauenkommissionen gegründeten Kindergärten, Säuglingsfürsorgen, mit einem Wort, die ganze Fürsorge für das kleine Kind eingestellt. Unter den berufstätigen Frauen herrscht große Erbitterung. Viele von ihnen sind dadurch verhindert, dem notwendigen Erwerb nachzugehen.

**B.:** Hier hat sich nach mehr als 30jährigem Wirken der Wöchnerinnen-Unterstützungsverein aufgelöst. Die „betroffenen" Männer haben in Zukunft selbst für das Nötige zu sorgen.

**A.:** Der hiesige Polizeivorstand, welcher in einem ganz dringenden und trostlosen Fall ein Mitglied des **Sittlichkeitsvereins** um Hilfe anrief, erhielt die empörende Antwort: Da die Frau ins Haus gehört, hat sich unser Verein aufgelöst. Es kann uns ja, genau genommen, vollständig einerlei sein, ob und an was unsere Mitmenschen körperlich und seelisch zugrunde gehen."

**B.:** Die **Frauenzentralen** der ganzen Schweiz stellen ihre Arbeit ein. Sie erlassen folgenden Aufruf an alle sozial arbeitenden Frauen und die heranwachsende weibliche Jugend:

„Schwestern! Spart eure Kraft und Zeit, schließt eure Augen für all die bittere Not um euch. Lernt wieder denken, daß jeder sich selbst der Nächste sei. Schlagt eure freie Zeit tot, so gut ihr könnt. Stickt vierfache Hohlsäume in eure Wäsche, strickt euern Männern und Brüdern, Vätern und Vettern Tabakbeutel, stickt ihnen Pantoffeln mit Rosen und Vergißmeinnicht. Das goldene Zeitalter bricht wieder an für uns: die Frau gehört ins Haus. Schart euch um den häuslichen Herd, und bereitet den Männern eine angenehme, warme, gemütliche Häuslichkeit, voll Frieden und Eintracht. Dies wird um so leichter erreicht, je mehr Frauen im gleichen Haushalt tätig sind. Wir stellen jegliche soziale und öffentliche Arbeit von heute an ein."

**M.:** Die **Arbeitslosenfürsorge** wird von den Frauen eingestellt, so lange ihnen in den Arbeitsämtern des Bundes und der Kantone keine Vertretung zugestanden wird.

**G.,** 24. Febr. Die Bewegung greift immer mehr um sich. Nicht nur die sozial arbeitenden, auch die beruflich arbeitenden Frauen treten in Ausstand. Große Betriebe der Textilbranche, der Uhren-, der Lebensmittel- und anderer Industrien liegen still. Ueberall fordern Plakate zur Niederlegung der Arbeit auf, überall ertönt der Ruf: „Habt ihr's gehört? Die Frau gehört ins Haus." Die Situation spitzt sich zu, das öffentliche Leben beginnt zu stocken, denn Ladenpersonal, Hebammen, Krankenschwestern, Bureauangestellte, alles verweigert die Arbeit.

**Bern,** 25. Febr. Bundesversammlung. Am 24. Febr. findet eine erregte Sitzung statt. Auf dem Parlamentsplatz demonstrieren ungezählte Frauen unter Absingung der Landeshymne nach folgendem Text:

Riefst du uns, Vaterland,
Sahst du mit Herz und Hand
Stets uns bereit!
Jetzt ist das alles aus,
Die Frau gehört ins Haus!
Der Mann will alles tun —
Wir dürfen ruhn!

Herr X. (Bp.) reicht folgende Interpellation ein: „Was gedenkt der Bundesrat zu tun, um die Bürgerinnen (!) unseres Landes zu **zwingen** ihre Arbeit wieder aufzunehmen und ihre Pflichten zu erfüllen? Meine Tochter, und mit ihr 10 Töchter vom Lande, wurden aus einer Haushaltungsschule entlassen mit der Begründung, die leitende Frauenkommission sehe sich nicht länger veranlaßt, dafür zu arbeiten, daß die Töchter des Landes eine hauswirtschaftliche Ausbildung erhalten. Meine Herren! Ich frage Sie, wo sollen denn unsere Töchter zu Hausfrauen und Müttern erzogen werden, wenn nicht in diesen Frauenschulen? Wenn wir Männer dieser beispielslosen Pflichtverletzung und Insubordination nicht sofort Herr werden, so kommt das Land an den Rand des Abgrundes, und die öffentliche Behaglichkeit ist gefährdet." — Die Antwort des Vertreters des Bundesrates lautet: „Meine Herren! Rechtlich besitzen wir kein einziges Mittel, um die Frau zu sozialer oder beruflicher Arbeit zu zwingen, nachdem der Souverän mit Mehrheit beschlossen hat: Die Frau gehört ins Haus! Es ist die einzige Konsequenz, welche die Frauen ziehen konnten. Uebrigens schließen sich immer weitere Berufskreise der Bewegung an. Soeben meldet ein Telegramm, daß alle weiblichen Dienstboten, und alle weiblichen Angestellten des Wirtschaftsgewerbes die Arbeit verweigern; letztere mit der Begründung, daß sie sich in Zukunft nicht mehr von den Männern Nachtarbeit zu deren Vergnügen vorschreiben lassen werden, wo doch in allen andern Berufen die Nachtarbeit der Frau untersagt sei."

Unruhe im Saal. Rufe wie „unerhört!" „unglaublich!" werden übertönt von einem Ruf: „In acht Tagen haben wir die Revolution!"

Herr Bundesrat X.: „In acht Tagen die Revolution? Bewahre, meine Herren! Sie sind schlechte Psychologen! Am ersten Tag schimpfen die Männer, am zweiten Tag werden die meisten weiter schimpfen, die kleinere Hälfte wird versuchen, die Frauenarbeit zu leisten! Und am dritten Tag werden die Frauen ihr Stimmrecht haben."

werden ihr jetzt schon viele Arbeiten einfach ganz zugeschoben, wie Säuglingsschutz usw. Sie greifen auch selbst die Fragen heraus, die ihnen wesentlich erscheinen.

Wenn wir Frauen uns in die Konkurrenz des Erfolges in alten Formen einlassen wollten, hätten wir bald ausgewirkt. Aber das Mannweib existiert nicht unter den Parlamentarierinnen, sie bleiben Frauen und arbeiten als Frauen, auch in den wildesten Wahlkämpfen.

Gemeinsame Not trieb die Deutschen zu gemeinsamer Arbeit, wohe die Schweiz sie nicht auf solch harte Weise lernen.

Politik ist der heilige Dienst, von dem Leben und Sterben eines Volkes abhängt, so schloß die Rednerin, und wir Schweizerinnen fragen uns, ob wohl auch wir einst zu solchem „heiligem Dienste" berufen werden.

E. Zgr.

## Stimmrecht und Wählbarkeit der Frauen.

Erwiderung auf die in Nr. 157 und 160 der „Neuen Zürcher Zeitung" erschienenen Artikel des Herrn Prof. His in Zürich.

Von Dr. A. L. Grütter, Bern.

Es war zu erwarten, daß Herr Prof. His, Staatsrechtslehrer der zürcherischen Hochschule, sich bei Anlaß der kommenden zürcherischen Abstimmung zum Worte melden würde, nachdem er sich im verflossenen Herbste anläßlich der Generalversammlung der Helvet. Gesellschaft in Schinznach als Gegner des Frauenstimm- und Wahlrechts vorgestellt hatte. Seine beiden in der „N. Z. Z." publizierten Artikel werden vielen Frauen und Männern des Landes die Augen öffnen über die einseitige, unzeitgemäße, oder sagen wir lieber offen heraus, rückständige Art, in der die gegenwärtige Stellung der Schweizerfrau und der Wert ihrer Persönlichkeit, ihres Schaffens und Könnens sie in den Köpfen hochgebildeter Leute immer noch widerspiegelt.

In den Ausführungen des Herrn Prof. His fällt in erster Linie die Starrheit auf, in der sich ihm das Bild der wirtschaftlich tätigen Frau unseres Landes präsentiert, von dem er behauptet, daß es sich in den letzten Dezennien nur um ein so Geringfügiges verändert habe, daß eine Erteilung von neuen und weitergehenden Rechten im Staatsganzen im Interesse der Frauen und mit Rücksicht auf ihre wahre wirtschaftliche Lage gar nicht geboten sei. — Auch dem oberflächlichen Beobachter unseres gesamten wirtschaftlichen Volksbetriebes muß es klar werden, daß der weitaus größte Teil der schweizerischen Frauenwelt heutzutage mit beiden Füßen mitten im wirtschaftlichen Leben des Landes, die Großzahl in irgend einem Zweige der Erwerbstätigkeit steht, und daß die Frauen des „Proletariats" und des „unter Bürgerstandes", deren berufliche und erwerbende Arbeit Herr Prof. His zugibt, eben dem Gewalthaufen der Schweizerfrauen überhaupt ausmachen. — Die Zahl jener andern Frauen des wohlhabenden „obern" Bürgerstandes, die für Herrn His den Kern der schweizerischen Weiblichkeit auszumachen scheinen und die es sich erlauben können, in der Betreuung des engsten Familienkreises und gelegentlicher freiwilliger Fürsorgetätigkeit ihre Kräfte zu erschöpfen, ist sehr zusammengeschmolzen, besonders auch unter den verschiedenen Stößen, die während des Krieges unser rentensicheres schweizerisches Bürgertum erschüttert haben. Einsichtige Eltern dieser Kreise sehen ein, daß es eine absolute Gewähr dafür, daß ihre Töchter sich nie von ihrer Hände Arbeit werden ernähren müssen, in unsern stürmischen Zeitläuften nicht mehr gibt, daß vielmehr die wirtschaftlich sorgenlose, vom Einkommen des Mannes oder von ihrem eigenen Kapitalzins lebende „Dame", die sich um die wirtschaftlichen Sicherungen, die ihr die Oeffentlichkeit zu geben oder vorzuenthalten vermag, nicht zu kümmern braucht, auch bei uns mehr und mehr zu einer Kulturerscheinung der Vergangenheit wird. — Auch über die Stellung der Bäuerin im wirtschaftlichen Leben macht sich Herr His seine eigenen Ideen. Für ihn steht sie „halb im Erwerbsleben durch ihre Mitarbeit in der Landwirtschaft, halb im Familienleben durch die Besorgung des Haushaltes". — Wer je auf dem Lande gelebt hat, der weiß, daß auch die Tätigkeit der Bäuerin von früh bis spät eigentlich eine erwerbende ist, so gut wie diejenige ihres Mannes, mit dem sie in der engsten Erwerbsgemeinschaft lebt, die man sich denken kann. Daß endlich die Großzahl unserer Hausfrauen zu Stadt und Land nicht nur als Konsumentinnen in der Wirtschaftlichkeit des Landes wirken, sondern neben der Führung der Hauswirtschaft vielfach einen Nebenerwerb anstreben müssen oder ihren Haushalt selbst durch Vermieten, Kostgeberei usw. zur Erwerbsquelle ausgestalten, haben die neueste Volkszählung und die durch sie an den bürgerlichen Haushalt gewährten Einblicke bewiesen. — Der Einzug der Frauen unseres Landes ins Erwerbsleben ist also auf breitester Linie erfolgt, und ob diese vermehrte wirtschaftliche Selbständigkeit ein Unglück bedeutet, ist sehr fraglich. Jedenfalls ist die erwerbende Frau vor finanziellen Katastrophen schlimmster Art besser gesichert, als es die abhängige Nur-Hausfrau seinerzeit gewesen ist. Sicher ist auch, daß unsere Frauen ihren Kampf ums Brot mit Sicherheit und in Selbstverständlichkeit führen und daß eine Zurückdrängung der Frau aus Erwerbs- und Berufsleben im Sinne von Prof. His oder Mme. Leon Daudet nicht ernsthafter Aussicht auf Erfolg haben wird. — Die starke Teilnahme am selbständigen Erwerb hat aber beinus wie anderswo auch das „Persönlichkeitsbewußtsein" der Frau gestärkt, das bei der wirtschaftlich abhängigen Frau so oft darniedergehalten worden ist. Dieses vermehrte Persönlichkeitsbewußtsein hat die Schweizerin einsehen lassen, daß ihre tatsächliche wirtschaftliche Selbständigkeit und Mitverantwortlichkeit auch der Gesamtheit der Nation gegenüber, in keinem richtigen Verhältnis mehr steht zur Rechtlosigkeit des weiblichen Geschlechts in der sich ja zum guten Teil Kämpfe wirtschaftlicher Art abspielen und widerspiegeln. Schon angesichts dieser innigen Verkettung der Lebensarbeit der Frau mit den wirtschaftlichen Problemen der Politik bezweifeln wir es, daß unsere Frauen von einer ausgesprochenen Interessenlosigkeit den politischen Aufgaben gegenüber erfüllt sein können. Es haben die Frauen unseres ganzen Landes vielmehr mit äußerster Anteilnahme gerade jene für die Wirtschaftlichkeit des Volkes so eminent wichtigen Abstimmungen der letzten Zeit verfolgt. Und daß die Frauen sich auch um die rein politischen Geschicke der Nation kümmern und sorgen, das hat sich bei andern rein politischen Abstimmungen gezeigt, wo die Herzen der Bürgerinnen so gut wie diejenigen der männlichen Staatsbürger in Aufruhr gerieten. — Die politische Interessenlosigkeit der Frauen, die ein zweites Hauptargument von Prof. His gegen Stimm- und Wahlrecht der Frau ist, hat sich noch nirgends erwiesen. Er scheint mit Vergnügen einseitigen Berichten aus Deutschland gelauscht zu haben. Wer mit deutschen Frauen in letzter Zeit direkt in Berührung kam, der konnte aber auch andere Kunde vernehmen, nämlich die, daß die deutschen Frauen ihre politischen Rechte und Pflichten auseinandersehen und sie zum Besten des Volkes und seiner Jugend zu erfüllen. — Aus jenen andern Demokratien aber, die sich nach Prof. His durch eine gewisse jugendliche Naivität auszeichnen (gemeint ist wohl das politisch so naive Amerika) und die das bürgerliche Wollrecht der Frauen nur als eine „Modesache" eingeführt haben sollen, kommt uns die Kunde, daß die dortigen „politisierten" Frauen keineswegs so entartet sind, wie Herr His gerne glauben machen möchte. Die Amerikanerinnen, die auf ihre politischen Rechte und Pflichten stolz sind und denen ihr Land die Reitung aus politischer Versumpfung dankt, wären wohl erstaunt zu erfahren, daß sie den Bürgern unseres Landes als politisierte Mannweiber" zur Abschreckung vorgeführt werden. — Zur Beruhigung der Feinde der politischen Gleichberechtigung der Frau muß noch einmal erklärt werden, daß die schweizerische Frauenbewegung in keiner Weise dem falschen Ideal politisierter Mannweiblichkeit nachjagt, daß sie vielmehr das Ideal ältester Weiblichkeit hochhält und daß ihr Wunsch nach vermehrter Anteilnahme am politischen Geschehen wurzelt in dem einfachen Willen zum Guten und in weiblicher Hilfsbereitschaft, die sie dem Interesse des Volkes und seiner Verkörperung im Staate dienstbar machen möchte, weil ihrer Meinung nach der Staat diese weibliche Mitarbeit trotz aller gegenteiliger Versicherungen nötig hat.

(Schluß folgt.)

## Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht.

Mitteilung des Zentralvorstandes: Am 28. Januar hat sich in Zürich unter dem Vorsitz von Mlle. Gourd der Zentralvorstand versammelt. Er hat verschiedene Fragen interner Art besprochen: Statutenrevision, Propaganda durch die Presse oder durch Vorträge in solchen Gegenden, in denen noch keine Sektionen bestehen; sodann hat er Kenntnis genommen von einer Umfrage, die bei Beginn der neuen Legislaturperiode bei den eidgenössischen Abgeordneten vorgenommen wurde, um ihre Stellung zu verschiedenen Frauenfragen und Fraueninteressen zu erfahren. Er hat ferner dem Bureau die Vorbereitung der jährlichen Generalversammlung übertragen, welche nächsten Frühling in Basel stattfinden soll, aber jedenfalls erst nach dem internationalen Kongreß. An die Sektionen wird die Aufforderung gerichtet, ihre Vorschläge zu Handen der Generalversammlung vor dem statutarischen Termin des 1. März einzureichen.

An den internationalen Kongreß in Rom wird der schweizerische Verband die ihm zukommenden 12 Delegierten entsenden, bei deren Aufstellung er so viel als möglich die verschiedenen Landesteile berücksichtigen wird.

Das Zentralkomite hat von dem zürcherischen Aktionskomitee 500 farbige Plakate erworben (eine Mutter, die von ihrem Kinde begleitet, zur Urne geht, entworfen von der Malerin Dora Hauth, ohne Text), die zu allen Stimmrechtsanlässen verwendet werden könnten (Sitzungsanzeigen, Versammlungen, Proklamationen usw.). Preis 1 Fr., Porto und Verpackung extra.

Die Kommission für Ferienkurse hat sich ihrerseits am 3. Febr. in Lausanne versammelt und einstimmig beschlossen, den nächsten Ferienkurs in der Gegend von Salvan (Wallis) vom 16.—21. Juli 1923 abzuhalten.

Die Präsidentin: Emilie Gourd.

## Zur Motion Waldvogel!

Vor ungefähr 4 Jahren schrieb ich in die unterdessen eingegangene „Neue Schweizerzeitung" einen Artikel über „Arbeitsprinzip und Frauenstimmrecht". Ich forderte darin für uns Schweizerfrauen das Stimmrecht auf Grund des allgemeinen Arbeitsprinzips, wie es für die Männer auch im Zivilleben ohne gesetzliche Grundlage einfach auf der Basis der Landessitten und Lebensbegriffe schon immer bestand, für die Frauen aber leider noch nicht verwirklicht wurde. Die Arbeitseinstellung der Frau bewegt sich noch in den denkbar größten Gegensätzen zwischen dem lebensmüdesten Müßiggang und der unbarmherzigsten brutalen Arbeitsüberlastung. Allerdings hat die Not der gegenwärtigen Zeitverhältnisse so viele Frauen aus der Untätigkeit erlöst, dabei aber das andere Extrem noch mehr verschärft.

Nun formuliert die Motion Waldvogel das weibliche Arbeitsprinzip in einer vom Staate zu fordernden weiblichen Dienstpflicht und verpflichtet alle, die wir mit der Förderung und Entwicklung der Fraueninteressen befassen, zu warmem Dank. So viele unserer Wünsche und Ziele macht Herr Nat.-Rat Waldvogel zu dem seinen: Bessere Vorbildung für den Hausfrauen- und Mutterberuf, Schutz und Kräftigung der Gesundheit durch Arbeit im Freien, aktive Mitarbeit der Jugend an der sozialen Fürsorge und schließlich die dringende zeitgemäße Aufgabe: die Erziehung zum Gemeinschaftsleben durch demokratische Zusammenarbeit der Mädchen aller Klassen und Stände.

Wer muß sich nicht begeistern an der Perspektive der Verwirklichung so vieler sozialer Zukunftsträume der Frauenbewegung? Aber es stellt sich auch die Frage: Lassen sich so verschiedenartige Aufgaben wirklich sofort mit dieser einen neuen Institution befriedigend lösen? Der Militärdienst dient mit seiner systematischen Schulung nur dem einen Ziel der Wehrtüchtigkeit, das auf anderm Wege eben nicht erreicht werden kann.

Aber viele junge Mädchen kommen privatim durch ihre häusliche Erziehung befriedigend zu ihrer Hausfrauen- und Mutterschulung, zu einer kräftigen Gesundheit, oft auch zu tief erfaßten sozialen Lebensbegriffen. Sollen diese Zeit und Kraft mit Wiederholung verschwenden, oder dann produktive Fürsorgearbeit leisten und sich mit der nationalen Idee bereichern? Soll das Schulprinzip allgemein vorherrschen oder nur für einzelne Gruppen um Lücken auszufüllen oder aber das Prinzip angewandter unentbehrlicher sozialer Arbeit oder beide nebeneinander je nach den Bedürfnissen? Und wie gestaltet sich das Verhältnis zu den bereits vorhandenen Organisationen, die denselben Ideen dienen?

Für die schweizerische Arbeitsdienstpflicht scheint mir das Ideal der sozialen Idee von allergrößtem Wert. Das Schulprinzip dürfte wahrscheinlich besser schon vor dem 18. Jahre ausgiebig zu seinem Recht kommen. Aber die Gestaltung der sozialen Idee auf breiten gesetzlichen Grundlagen ist heute unsere größte Menschheitsaufgabe.

Und dazu sind auch wir Frauen berufen. Großzügig organisierte Gemeinschaftsarbeit ist hiefür ein unentbehrliches Mittel. Wie segensreich offenbart sich die soziale Idee heute schon in unsern großen weiblichen Berufsverbänden für Krankenpflege und Erziehung! Wie wunderbar ist sie verkörpert in der aufopfernden Krankenschwester aus „guter Familie". Wie schafft unsere schweizerische Volksschule eigentlich schon lange den fruchtbaren Boden um die jungen Mädchen von 18 Jahren (aber ja nicht später!) vor der Differenzierung durch Beruf und Ehe, Ziele in jugendlicher Anpassungs- und Begeisterungsfähigkeit noch einmal mit allen Altersgenossinnen gleichgestellt zusammenleben und arbeiten zu lassen!

Eine allgemeine weibliche Dienstpflicht verlangt vorher eine sanitarische Ausmusterung der weiblichen Jugend, was wir im Interesse der Volksgesundheit nur begrüßen können.

Von ausschlaggebender Bedeutung für das Resultat der Dienstpflicht scheinen uns die leitenden und vorgesetzten Persönlichkeiten. Die Qualität der Offiziere bedingt die Tüchtigkeit der Soldaten. Aber auch hiefür sind wir annähernd reif. Es fehlt uns nicht an pädagogisch und sozial tüchtigen Frauen, die die Mädchen weitererziehen und leiten können, was vielleicht doch noch in höherem Maße notwendig ist als wie Herr Waldvogel es glaubt.

Ueber der prinzipiellen, sicher allgemein anerkannten Seite der Motion bedarf aber die praktische ganz besonders der Durchprüfung der Frauen. Die Frauen sollen auch eine Vorlage zu Handen der Bundesversammlung ausarbeiten. Vorher muß eine rege Diskussion walten, für welche die Spalten einer Zeitung aber kaum genügend Raum bietet. Ich habe mir daher die Aufgabe gestellt, in einer Broschüre die ganze Frage eingehend zu bearbeiten und hier nur einige allgemeine Gedanken zu äußern.

Eines scheint mir heute besonders wichtig:

Daß keine Frau wegen der praktischen Schwierigkeiten die großen Ideen aus dem Auge verliert oder sie gar opfert und daß jede Frau, die mit den Prinzipien übereinstimmt, sich selber so auf die soziale Idee einstellt, daß sie willig und vertrauend bereit ist, auch ihr eigenes Mädchen dem vaterländischen Dienst zuzuführen, so wie sie einst die Sechsjährige der Schule übergab und den Sohn in den Rekrutendienst ziehen ließ, überzeugt daß ein Stück Ablösung von der Familie eine Anpassung an fremde Menschen, fremdes Brot und fremde Arbeit erzieherische Lebensnotwendigkeiten sind, denen sich das arme Mädchen des Volkes von jeher hat unterziehen müssen, die Dienstpflicht verlangt zuerst die richtige Auffassung und Einstellung der Eltern, dann wird die Jugend den neuen Weg ohne Vorurteile freudig ziehen.

Fr. Dr. Imboden-Kaiser.

—o—

Menschen helfen, ist doch der einzige Gottesdienst, den es gibt. Mit nichts kann der Mensch sonst Gott einen Dienst erweisen. Aber damit kann er's wirklich. Damit alleln.

Lhotzky.

## Die türkische Frau von heute.

(Schluß.)

Womit beschäftigt sich die Türkin? Ist sie gebildet? Auch hier muß man zwischen der anatolischen Bäuerin und der Städterin unterscheiden. Erstere war immer fleißig und ist es noch heute. Auf dem Gebiete der Landwirtschaft ist sie die wahre Mitarbeiterin des Mannes, man möchte fast sagen, sein gutes Beispiel. Sie weiß den Pflug zu führen, verrichtet alle Feldarbeit gemeinsam mit ihm. Ohne Klage schafft sie in der glühendsten Sonnenhitze draußen. Sogar mit verhüllten Köpfe. Einen reizenden Anblick bilden die sich meilenweit erstreckenden Opiumfelder zur Zeit der Ernte. Die bunten Kopftücher leuchten da mit den Blüten um die Wette. Was wäre wohl aus der Türkei, die doch ein Agrarstaat ist, geworden, wenn nicht die Frauen unermüdlich die Felder bestellt und allein alle Arbeit verrichtet hätten, da doch drei harte Kriege alle männlichen Kräfte dem Lande entzogen hatten? Ist die Feldarbeit getan, gibt es eine Menge anderer Arbeit für die fleißigen Hände. Die Bäuerin spinnt und webt und näht alle Kleider. Ihre geschickten Finger verfertigen wunderbare Stickereien, wobei sie in der Farbenzusammenstellung, im Mustererfinden einen natürlichen feinen Geschmack entwickelt. Entzückend sind auch die Spitzen, die sie mit einer einfachen Nadel und Zwirn hervorzaubert. Solche Kunstwerke erregen das Entzücken jeder Europäerin, die staunen würde, wie einfach und bescheiden die Urheberin war. Und wer knüpft die schönen Teppiche, die heutzutage die Salons jedes Emigermaßen begüterten Europäers zieren? Wiederum geschickte Frauenhände, in emsiger Hausarbeit oder in Fabriken.

Nicht vergessen möchte ich die Seidenraupenzucht, die doch eine wichtige Erwerbsquelle der Türkei bildet. Welch großer Geduld und unendlicher Gewissenhaftigkeit bedarf es, bis aus den winzigen Raupeneiern die fette Seidenraupe großgefüttert ist. Hat sie sich dann aus seinem Seidenfaden das silberne Gehäuse oder Cocon gefertigt, sind es wieder Frauenhände, die es in großen Spinnereien abspinnen. Man sieht: In der Landwirtschaft, in der Hausindustrie, im Kunstgewerbe. Ueberall stille, bescheidene Frauenarbeit, — so war es früher, so ist es noch heute.

Wie steht es nun in den Städten? Da muß man allerdings zwischen einst und jetzt scheiden. Die Töchter der sogenannten hohen Kreise waren immer gebildet, wurde doch ihr Unterricht schon von frühester Jugend an durch europäische Gouvernanten sorgfältig geleitet, und manche junge Dame müßte da vor ihrer türkischen Mitschwester die Waffen strecken, besonders in Sprachkenntnissen, denn die feine Türkin beherrscht meist drei bis vier Sprachen in Wort und Schrift.

Anders war es früher im Mittelstand. Da konnte man eine größere geistige Trägheit oder Oberflächlichkeit nicht leugnen. Man begnügte sich damit, schön zu sein, kleine oder große Intriguen zu spinnen, und wenn es hoch kam, einen oberflächlichen französischen Roman zu lesen. Hier hat die neue Zeit einen gewaltigen Umschwung hervorgebracht. Aus der hübschen Zierpuppe ist eine fleißige Mitbetterin geworden, die ihrer europäischen Mitschwester nicht nachstehen will. Das Wort „Frauenbewegung" ist in der Türkei kein leerer Schall und wie auf allen Gebieten, so ist auch hier eine Zeit der Renaissance angebrochen. Und in welch kurzer Zeitspanne hat sich dieser Wandel vollzogen! Wer noch vor 6—7 Jahren die heutigen Zustände vorausgesagt hätte, wäre ein phantastischer Narr gescholten worden. Im Telephon-, Telegraphen- und Postdienst arbeiten Frauen, in Banken und Bureaus kann man sie nicht mehr entbehren. In Geschäften sieht man sie als geschickte Verkäuferinnen, im Finanzministerium sitzen sie emsig an der Schreibmaschine. Gar wichtig schauen die hübschen Geschöpfchen aus dem sie kleidsam umrahmenden leichten Kopfschleier, huschen die schlanken Gestalten in ihrem unserem Regenmantel ähnlichen Gewande von einem Bureau ins andere. Sie fühlen sich als unentbehrliche Mitarbeiterinnen in der Staatsmaschine. Nach der Arbeit lesen sie in ihrer Zeitung: Kadeh Dünjasi (Frauenwelt) und holen sich aus den aufmunternden Worten berühmter Schriftstellerinnen neuen Mut zu neuem Streben. Und solcher Dichterinnen gibt es nicht wenige, manch herrlicher Roman ist ihrer Feder entflossen. Namen wie Halids Edib, Nighiar, Fatime Alije und andere mehr haben einen guten Klang. Malerinnen wie Musafer Muftie sind besonders talentvoll im Darstellen alter Teppiche und Fayencen.

Seit den letzten Jahren stehen besonders begabten Frauen auch die Tore der Universität Darul-fünun offen. Gemeinsam mit den Männern dürfen sie aus dem Borne der Alma Mater schöpfen, und es ist hauptsächlich das Studium der Medizin, das sie erwählen. Uebrigens gibt es schon seit den letzten Jahren Hebammenschulen.

Im Türk-Odjaghy, dem türkischen Klubhaus, halten neben Männern auch bedeutende Frauen vor gemischtem Auditorium Vorträge.

Weniger mutige, aber doch wissensdurstige Mädchen besuchen die höhere Mädchenschule, Kus Sultanié, für welche in einer unserem Lehrerinnenseminar entsprechenden Akademie tüchtige Lehrerinnen herangebildet werden.

Großartiges leistete die Türkin auf dem Gebiete der Kriegsfürsorge. Barmherzigkeit ist einer der schönsten Züge des türkischen Charakters, und alle Frauen wetteiferten miteinander, das Los der Verwundeten, der Witwen und Waisen nach Kräften zu erleichtern. Der Frauenverein des „Roten Halbmondes" leistete Hervorragendes. Damen der Gesellschaft waren die Vorsteherinnen, alle Mitarbeiterinnen erfüllten ihre Pflicht mit Hingabe und Gewissenhaftigkeit. In ihren großen weißen Schürzen, einen gleichfarbigen Kopfschleier auf den dunklen Locken pflegten sie still und pflichttreu die verwundeten Krieger. Alle hatten, ehe sie ins Lazarett geschickt wurden, nach absolviertem Kurse eine Prüfung abzulegen.

Doch mit der Krankenpflege war die Tätigkeit des Vereins längst nicht erschöpft. Die armen Flüchtlinge mußten untergebracht, Witwen und Waisen versorgt werden. Ein zweiter Frauenverein widmete sich der Unterstützung armer Soldatenfrauen, verteilte Lebensmittel, verschaffte vor allem den Darbenden lohnende Arbeit. In einer Handarbeitswerkstätte für Frauen und Mädchen wurden bei freier Verpflegung und gutem Lohn alle Kleidungsstücke für die Tapferen im Felde verfertigt. Besonders geschickte Hände aber arbeiteten in den Stickerinnen- und Damenschneiderinnenateliers. Auf einer Ausstellung wurden die Erzeugnisse des weiblichen Fleißes zu guten Preisen verkauft, und der Erlös half vielen Armen in der Not.

So — die türkische Frau ist erwacht, sie steht ihrer christlichen Mitschwester in vielem, vor allem im guten Willen nicht mehr nach. Stolz betätigt sie die Kräfte, die die neue Zeit auch in ihr geweckt hat, auch für sie gilt das Dichterwort: es wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken!

E. H.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 25.13.
Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14.
Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 8 (interimistisch.)
Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zelglistraße 52 (abwesend). Vertreten durch Helene David.
Schriftleitung: Frau Helene David.

Möbel Teil-Ausverkauf vom 12. Februar bis 3. März in Basel
Liquidation der anerkannt schönen u. solid durchgearbeiteten Modelle zu besonders tief herabgesetzten Preisen. Es ist dies eine reelle und unvergleichliche Kaufgelegenheit für alle Stände. Profitieren Sie, denn die enormen Vorteile sind greifbar und Sie sparen ohne Qualitätseinbusse eine Menge Geld. Im Verkauf stehen nur beste Eigen- und Schweizerfabrikate. Weitere Vorteile: Lieferung franko, Bahnvergütung, langjährige vertragl. Garantie. Grosser Barskonto. Bequeme Zahlungsbedingungen. Kostenlose Lagerung. 300 Musterzimmer.
Aussteuern von Fr. 980.—, 1400.—, 1800.—, 2000.— bis 20,000.—
Basel, Rheingasse 8, 9 und 10. Pfister A.G. Auskunftsstelle in Zürich im Kaspar Escherhaus beim Hauptbahnhof. Möbelwerkstätten und Polstermöbel-Fabrik. 71
Pfister
Schlafzimmer Fr. 390—6000 Speisezimmer 385—5000 Herrenzimmer Fr. 650 bis 5000

**ELCHINA**

*ist unübertroffen für junge Frauen und nach dem Wochenbett.*

Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth

---

## Haushaltungsschule Zürich

Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein.

## Koch- und Haushaltungskurs

**für Interne und Externe.**

Dauer 5½ Monate. Beginn 23. April 1923. Prospekte. Auskunft täglich von 10—12 und 2—5 Uhr durch das **Bureau d. Haushaltungsschule Zeltweg 21a**

---

## Kindergärtnerinnen-Kurse

mit behördlich anerkannter Diplomprüfung.
**Dauer 1 Jahr. Beginn 20. April und 20. September.** 777

## Interne Frauenschule Klosters.

---

## Schweiz. Gartenbauschule für Frauen

**in Niederlenz bei Lenzburg.**
**Beginn neuer Kurse: Anfangs April 1923.**
Jahreskurse — Kurse für Berufsgärtnerinnen — Erlernung der Blumenbinderei.
Aufnahme von Hospitantinnen zur Weiterbildung im Gemüsebau, Blumenzucht, Obstbau 2c. 828
Nähere Auskunft erteilt **Die Vorsteherin.**

---

## Frauenschule „Sonnegg"

**Ebnat-Kappel (Toggenburg)**

Beginn der Frauenbildungskurse für Töchter **15. April 1923.** Praktische und theoretische Fächer. Mäßige Preise. Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin:
841 **Helene Kopp.**

---

## Privat-Kochschule Widmer

Witikonerstr. 53 — **ZÜRICH 7** — Tel. Hottingen 29.02
**Am 15. Februar 1923 beginnt ein neuer**

## Kochkurs

Täglich ½9—2 Uhr. Dauer 6 Wochen.

---

## Privat-Kochschule in Bern

**Telephon Bollwerk 12.33** **Südbahnhofstraße 4**
Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche.
Dauer 6 Wochen. Prospekte und Referenzen durch die Leitung **Frl. M. Zimmermann.** 723

---

## Schülerheim Oetwil a. S. (Zürich)

Untere Mittelschule für Knaben und Mädchen von 12—16 Jahren. Bewährte Vorbereitung auf die Kantons- und andere höhere Schulen. Kleine Schülerzahl. (Maximum 12 Interne). Fähigkeitsklassen. Handarbeit und Sport. Familiäres Leben. Schöne Lage. Mäßiger Preis. Prospekt und Referenzen durch die Leitung **Dr. phil. Wilh. & Dr. phil. Klara Keller-Hürlimann.** 847

---

**Herisau** **Mädchen-Institut „Freiegg"** Gute Schule. Sorgfältige Erziehung und Nachhülfe. Fröhliches Familienleben. Stärkendes Voralpenklima. **Frau A. Vogel.**

---

## Arosa Sanatorium

**Villa Dr. Herwig**
1850 m über Meer.
Gemütlich eingerichtete, kleinere Heilanstalt für Leichtlungenkranke (40 Betten). Sonnigste, geschützte Lage direkt am Wald. Röntgenkabinett, Quarzlampe etc. Eingehende individuelle Behandlung. Hausarzt. Reduzierte Preise. 718

---

## Töchter-Kurhaus Arosa

1800 m — 1800 m
Familiär geführtes Hochgebirgsheim für junge Damen und Mädchen. Prospekte postwendend.
Vorsteherin: **Frl. Fanny Forter.** Leit. Arzt: **Dr. F. Lichtenhahn.**

---

## Töchterpensionat

**(Pfarrhaus)** Vollständig. Ausbildung **Französ. Sprache, Musik** (Haushalt). Prospekt. **Mr. et Mme. Monnerat,** pasteur, **Estavayer** (Lac de Neuchâtel). 782

---

## Lausanne, Töchterpensionat „Mon-Gre"

**Mesdames Rossier & Thiault 19, Boulevard de Grancy.** Sichere Garantie bezüglich Bildung und Erziehung. Aller Komfort. Gärten u. Terrassen. Tennis. Hübsche Aussicht. Beste Referenz. Mässige Preise. Man verlange gefl. Prospekt. 833

---

## Davos-Dorf

**Chalet „Salzgäba"**
**Ferien- u. Erholungsaufenthalt für 8 Kinder**
Auskunft durch
816 **Frau E. Kobel**

---

## Knollen-Begonien.

sind die schönsten und dankbarsten Topf- und Gruppenpflanzen und lassen sich leicht selbst antreiben. Kulturanweisung beiliegend. Versende riesenblumige Knollen in Farben sortiert: Dunkelrot, feurigrot, rosa, weiß, gelb u. kupfer.
Einfach blühend per St. 25 Cts., 10 St. Fr. 2.30.
Gefüllt blühend per St. 30 Cts., 10 St. Fr. 2.80.
**Gladioluskno llen,** riesenblumig, schönste Farben, per St. 25 Cts., 10 St. Fr. 2.—. (848
**Kaktus und Pompon-Dahlien** in neuesten Prachtsorten mit Namen, Sortenliste franko per St. 60 Cts. bis Fr. 1.20.
**Versandgärtnerei Baumwart, Herisau.** Tel. 364.

---

Warum sich erkälten und die Finger abfrieren, wenn man für wenig Geld die ganze Hauswäsche waschen und trocknen lassen kann als sogenannte

## Kilowäsche?

Verlangen Sie genaue Bedingungen von der

**Waschanstalt Zürich A.G.**
**Zürich 2** (Wollishofen)
Telephon Selnau 104 853

---

## Pauline Baumann, Aarau

hintere Vorstadt 27 Telephon 851
führt als Spezialität:
**Corsets, Hüftformer, Büstenhalter Reformartikel -:- Schürzen**
Lager in: Wäsche, Baumwolltücher, Oxfords, Zefirs, Taschentücher.
**— Depot der Basler Webstube. —**
**Massanfertigung für Corsets u. Wäsche.**

---

## Sommersprossen

**verschwinden.** Auf welche einfache Weise teilt Leidensgenossen kostenlos mit **Frau A. Pletsch-Renisch,** Abt. B. 6, **Basel 5,** Schließfach 9559. (836

---

## Wäschefabrik

liefert zu günstigen Zahlungen

## Leinen-Bettücher

**Leib-, Bett- und Tischwäsche**
sowie ganze

## Ausstattungen

Anfragen erbeten unter Chiffre **O F 4059 S** an Orell Füssli-Annoncen, Solothurn. 784

---

## Solbad-Eden Rheinfelden

Unsere Pension bietet Ihnen zu Fr. 9.50 angenehmen und nutzbringenden Aufenthalt.

---

## Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"

**Kirchberg** (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.
Prospekte und Referenzen zu Diensten.

---

## St. Moritz Engadin

**Alkoholfreies Volkshaus**
Hotel und Pension. Kein Trinkgeld. Prospekt Tel 2.45. **Skilehrer im Hause.** 808

---

## Klosters Prättigau

1280 m. ü. M.
**Alkoholfreies Volkshaus**
Bahnhofnähe. Pension, Zimmer, sonnige Lage. Mässige Preise. Kein Trinkgeld. **Ideales Wintersportgebiet.**

---

## „Sennrüti"

498
**DEGERSHEIM TOGGENBURG** 900 M. ü. M.
Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- u. Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandl. v. Aderverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc.
**Winterkuren.**
Ill. Prosp. **F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.**

---

## Winterferien im Engadin.

**Pension Villa Surmulins, Zuoz.**
40 Min. von St. Moritz, sehr sonnig, gute Küche. Pensionspreis von Fr. 9.50 an.
Es empfiehlt sich **Frau van Eyk-Scherz.**

---

## Soziale Frauenschule Mannheim

**L. 3. 2.**
Staatlich anerkannte Ausbildungsanstalt mit staatl. Abschlussexamen für Wohlfahrtspflegerinnen. Ausbildungsdauer: 2 Jahre. Beginn eines neuen Kurses: Ostern 1923. — Auskunft und Prospekte durch die Direktion Frau **Dr. E. Altmann-Gottheiner, Mannheim, L. 3. 2.** 840

---

## Erholungsbedürftige

vornehmlich Rekonvaleszenten, die im milden Süden eine gute Winter- oder Diät-Kur zu machen gedenken, belieben Illustr. Prospekt und Referenzen zu verlangen vom herrlich und sonnigst gelegenen
**Kur- und Pflegeheim Villa Raetia** **Lugano**
Bes. Fam. C. J. Schwerzmann

---

**Kauft Schweizer-Fabrikat**

Bequeme monatl. Zahlung
**Verlangen Sie illustr. Katalog**
**Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern**

---

Herabgesetzte Preise auf
**Strick-Maschinen**
für Hausverdienst in den gangbarsten Nummern u. Breiten, sofort lieferbar. Event. Unterricht zu Hause. Preisl. Nr. 40 geg. 30 Cts. in Briefmarken bei der Firma Wilhelm Müller, Maschinenhdlg., Stein, Aarg. An Lager sind auch Strickmaschinen-Nadeln für allerlei Systeme. Woll- u. Baumwollgarne, Lehrbücher. 615

---

## Hausfrauen!

Sie kaufen Ihren Kaffee am besten von der **Kaffeerösterei J. Schärli, Grüningen** (Zch.). Stets frisch gerösteter Kaffee à Fr. 1.70, 2.—, 2.20, 2.50 pr. ½ Kilo. **Meine Spezial-Mischung** Fr. 2.— per ½ Kilo. Auf Wunsch wird gratis gemahlen. Prompter Versand. 837

---

---

**Bücher für den Haushalt**

**Der Hausfreund**
265 Hausmittel-Rezepte, 32. Aufl. Preis brosch. Fr. 1.90
**Die praktische Hausfrau**
Praktische Winke für Hausfrauen u. solche die es werden wollen. Preis brosch. Fr. 1.90
**Die gute Köchin**
600 Kochrezepte in 2 Bändchen Preis pro Bändchen Fr. 1.50
Versand per Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages durch den Verlag
**Buchdruckerei F. Leuenberger Chur.** Postcheckkonto X 533
Solange Vorrat versende ferner **100 Kochrezepte für Suppen und Saucen** für nur 60 Cts. 832

---

## Paidol

*Anerkannt bestes Kindergries*
*Aerztl. empfohlene Säuglingsnahrung*
*Seit mehr als 30 Jahren bewährt*
*Ueberall erhältlich.*

---

**Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?**

Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7

**Reform-Schuhhaus Müller-Fehr**
**Zürich 1** Kirchgasse 7

---

531

---

**Benützen Sie** 711
**die Strumpffärberei Altstetten** (Zürich) für alle gewobenen Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar od. alle Paar m. neuem Tricot Wolle, Baumwolle u. Seide. **Auch Anstricken aller Strümpfe und Socken!**

---

**Salus-Binden**
**Bruchbänder**
(ohne Leder)
**Krampfader-Binden und Strümpfe**
**Geradehalter 2c.**
**Robert Angst, Aarau**
Sanitätsgeschäft

---

## Der Messerputz-Apparat „Combi"

erfreut sich großer Beliebtheit. Praktisch und solid. An jedem Tisch anzubringen. Spart Zeit und Mühe.
Zu beziehen bei 810
**F. Egloff, Mauren,** Thurg.
**(Vertreter gesucht.)**

---

**Gratis**
und diskret versende ich **meine** Prospekte über hygienische u. sanitäre Artikel
**H. Gächter, Genf,**
12, Rue des Rupes. 850

---

**Französisch**
in 3—5 Monaten u. **Steno** in 4—6 Mon., statt 1—2 Jahr. Rasch-Handelsfach. 757
**Mädchen-Pensionat,**
**Dir. G. Gaugy, Rougemont.**

---

**Ehe es zu spät, pfleget**

## Zähne u. Haare

Gegen Einsendung von Fr. 1.20 in Briefmarken erhalten Sie solange Vorrat eine Schachtel Veilchengzahnpulver und 3 Portionen Shampoo franko. Schreiben Sie heute noch an **A. Zollinger,** Steinhaldenstr., **Zürich 3.**

---

## Beinleiden

Leiden Sie schon lange an offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden 2c. dann machen Sie unbedingt einen letzten Versuch m. **„Sivalin"** Wirkung überraschend Tausende v. Zeugnissen Fr. 2.50. Umgehender 28 Postversand. 703
**Dr. Fr. Sidler, Willisau.**

---

---

## Lorraine-Wäsche

schön wie handgestickt (inländ. Hausindustrie), sehr solid und preiswert, prakt. und moderne Schnitte (auch auf einzusendende, eigene Stoffe und ungenäht), fabrizieren und liefern wir direkt an Private.
**Bestichen von**
**Bett- u. Tischwäsche**
mit Hohlsaum u. Monogramm. Verlangen Sie unsere Muster. 775
**Frl. B. & L. Naef, St. Peterzell,** St. Gallen

---

**Wirkliche Verjüngung**
nach Steinach ohne Operation. Genaue Information gegen 20 Cts. in Marken vom **Verlage Energie,** Renweg 26, **Zürich.** 813

---

## 1,000,000

russische Rubel-Banknoten, 10,000 österr. Kronen, 1000 deutsche Mark versendet für Fr. 12.— fsko. p. Nachnahme
**Postfach 4582, Basel 2.**

---

**Enorm billig**
decken Sie Ihren Bedarf in **Tüllvorhängen, Vitragen, Brise-Bise, St. Galler-Stickereien, Klöppelspitzen** sowie in vorgezeichneten und angefangenen Handarbeiten.
**Frau Sträßle-Schnyder,** Lingère, 819
**Necker** (Toggenburg).
Muster verl. Fabrikpreise.

---

## Kaffee Hag

*Ich selbst* habe in früheren Jahren den Genuß von schwarzem Kaffee nach den Mahlzeiten aufgeben müssen wegen durch ihn hervorgerufener Beschwerden. Herzklopfen usw. Als ich es dann mit Kaffee Hag versuchte, traten erwähnte Beschwerden nicht mehr ein. Auch habe ich gefunden, daß der Kaffee Hag genau so wohlschmeckend ist wie gewöhnlicher Kaffee; er bietet auch denselben Genuß und die geistige Anregung des koffeinhaltigen Kaffees, die demnach nicht vom Kaffeegenuß abhängig sein kann. **Dr. med. H. K.**

---

**ORIOL** **für tannene Fußböden** verhindert das Spriessgewerden, verleiht den Fussböden wasserfeste, heimelige Farbe, ermöglicht leichtes Wichsen, transparenten Parquettglanz u. leichtes Reinigen. Kein Fegen mehr! Erhältlich in Kilobüchsen in Drogerien, Kolonialwarenhandlungen, sonst direkt durch den Fabrikanten **Otto Ed. Kunz,** Drogerie Edelweiss, **Thun.** ☞ Man achte auf die Marke Oriol

---

## Berner Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen und Baumwolle.
Spezialität: 793

**Braut-Aussteuern**

liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten
**Müller-Stampfli & Cie., Langenthal**
**Nachfolger von Müller-Jaeggi & Cie.**
Tel. Nr. 23. Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um *Verwechslungen* zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

---

## Fehrs Haarstärker „Tamarin"

ist seit Jahren bekannt als bestes Naturmittel, um feinsten Haarwuchs zu erzielen. Selbst ganz kahle Stellen werden jugendlich frisch bedeckt. Preis per Flasche Fr. 3.—. Prospekte gratis. — Zugleich mache ich noch auf meine über 20-jährige erfolgreichste Tätigkeit als Naturärztin aufmerksam, und stehe mit Auskunft jeder Zeit zu Diensten.
**Frau W. Fehr-Stolz, Naturärztin, Herisau,** vorm. F. au Fäßler, Herisau. 755

---

Wer beweist sein Vertrauen in

## selbständige Frauenarbeit

durch finanzielle Beteiligung u. rettet damit altangesehenes

## Schweizer unternehmen

mit erstklassigem Qualitätsfabrikat, indem er sich gleichzeitig vorteilhafte

## Kapitalanlage

verschafft? Nationalökonomin, kaufmän. Leiterin desselben, sucht ehestens ca. Fr. 40,000.— aufzunehmen gegen sichere Verzinsung, techn. Fachleute zur Verfügung, Verwaltungsmitarbeit eventuell erwünscht. Angebote von raschentschlossenen Selbstgebern unter Angabe event. Beteiligungsbetrages (von Fr. 2000.— aufw.), erbeten unter Chiffre **F 843 Z** an Orell Füßli-Annoncen, Zürich, Zürcherhof.

---

## Baumwoll-Stoff

in nur prima Qualität, roh, gebleicht und bedruckt, wird wegen gegenwärtiger Absatzkrisis von großer Weberei zu Fabrikpreisen in beliebigen Quantitäten direkt an Konsumenten abgegeben. — Man verlange Preisliste und Musterkollektion. — Anfragen unter Chiffre **Z 2141 Be** an die **Publicitas, Zürich.** 815

---

## Keine Hausfrau

gerät in Verlegenheit bei unerwartetem Besuch, wenn MAIZENA zur Hand ist.

692

---

**Glashandlung**

## W. Morath-Stirnemann

**AARAU**

◇

**Beste Bezugsquelle**
**für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren**

Nummer 6 **Schweizer Frauenblatt** Samstag den 10. Februar 1923

# Die Frau im öffentlichen Leben

## Ein Beitrag zur kantonal-zürcherischen Abstimmung vom 18. Febr. 1923

### Die Frau in der Wohlfahrtspflege.

Von Dr. R. Briner, Vorsteher des kantonalen Jugendamtes, Zürich.

Als eines der wirksamsten Verjüngungsmittel moderner Staaten wird immer eindringlicher die planmäßige Heranziehung der Frau zur besseren Erfüllung der öffentlichen Aufgaben gepriesen. Auch die schweizerische Demokratie bedarf dieses unentbehrlichen Mittels zur Weiterentwicklung und Vertiefung. Doch ist die Lösung des Problems sehr schwer, weil es nötig ist, bei Mann und Frau alte Vorurteile und Lebensgewohnheiten zu beseitigen. Ungemein langsam, erschreckend zögernd vollzieht sich die Umwandlung des alten Machtstaates zum Sozialstaat. Es will uns geradezu dünken, der Mann allein werde mit dieser hohen Kulturaufgabe nicht fertig. Warum soll er da nicht zu gemeinsamer Arbeit die Hand der Frau ergreifen, der Gefährtin, die gerade hiefür mit den kostbarsten Eigenschaften ausgerüstet ist, weil sie in höherem Maße als der Mann an die krimpphrende Macht der Menschenliebe zu glauben vermag.

Dazu kommt, daß die Leistungen, die unsere Frauen der Allgemeinheit darzubringen bereit sind, zufolge der bessern Ausbildung sich in den letzten Jahrzehnten außerordentlich gesteigert haben. Die menschliche Gesellschaft von heutzutage, der Arbeiten und Sparen zur eisernen Pflicht geworden sind, kann auf diese, zum großen Teil brach liegenden weiblichen Kräfte nicht mehr länger verzichten. Diese Ueberzeugung hat während der letzten Jahre an Boden gewonnen.

Zur planmäßigen Bekämpfung der Not durch organisierten Zusammenschluß gelangten indessen die Schweizerfrauen — wenn wir von den Jahrhunderte alten Frauenklöstern absehen — verhältnismäßig spät und zögernd. Es handelt sich zuerst um Frauenorganisationen, die nur bei großen Landesnuglücken (z. B. Hungersnot von 1817, Spende für die wasserbeschädigten Kantone von 1835 usw.) in die Oeffentlichkeit traten, um sich nach der Hilfeleistung rasch wieder aufzulösen.

Mit der Gründung der ersten auf die Dauer angelegten lokalen Frauenvereine nimmt eine neue Epoche im außerhäuslichen Wirken der Frau ihren Anfang. Außerordentlich bezeichnend ist, daß der männliche Gründer des vermutlich ersten zürcherischen Frauenvereins, Pfr. Joh. Jakob Sprüngli in Thalwil, in der Jahresversammlung des gemeinnützigen Kantonalvereins vom Januar 1837, seine Tat öffentlich rechtfertigen mußte. Es ist auch von Interesse, daß die 40 in Thalwil zusammentretenden Frauen unter männlicher Leitung tagten, wie es heißt „zur Beseitigung der ersten Schüchternheit und zur Anbahnung geordneter Beratungen". Unter den wichtigsten Aufgaben dieses Vereins finden wir die „mütterliche Fürsorge für Waisenmädchen" und „die Unterstützung armer, kranker Frauen". Geplant wurde ferner die Errichtung einer Kleinkinderschule. Mit dieser Gründung war die Tradition gebrochen, und es entstanden nun, von Jahr zu Jahr mutiger und selbständiger, in der ganzen Schweiz ähnliche Vereine. Im Vordergrund ihrer Aufgaben findet sich meist die Förderung der Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts. Daneben aber wagen sich diese jungen Vereine vereinzelt an soziale Aufgaben, die sich wesentlich unterscheiden von der früheren, bloß gelegentlichen Wohltätigkeit.

Einen wichtigen Marksteln in der Entwicklung der sozialen Frauenarbeit der Schweiz bildet der 1896 in Genf abgehaltene „1. schweizerische Kongreß für Fraueninteressen". Eine an dieser Tagung veröffentlichte „Erhebung über Frauentätigkeit auf dem Gebiet der Philantropie" ergab, daß damals in der ganzen Schweiz 5695 Vereine, Stiftungen und Anstalten gezählt werden konnten, welche von Frauen oder unter Mithülfe von Frauen gegründet, geleitet oder unterhalten wurden. Gemäß einer ähnlichen Zusammenstellung vom Jahr 1910 besaß die Schweiz damals allein in der freiwilligen Armenpflege 1009 Frauenvereine mit rund 76,500 Mitgliedern und einer jährlichen Ausgabensumme von Fr. 840,000. Wir gehen kaum fehl in der Annahme, daß sich auch auf den übrigen Gebieten der Wohlfahrtspflege die Organisationen der Frauen in entsprechender Weise vermehrt haben. Wer mit den Verhältnissen einigermaßen vertraut ist, kann auch nicht darüber im Zweifel sein, daß in den letzten Jahren, also seit 1910, die Gesamtzahl der an Wohlfahrtspflege beteiligten Schweizerfrauen um viele Tausende angewachsen ist. Der im Oktober 1921 in Bern durchgeführte „zweite schweizerische Kongreß für Fraueninteressen" hat dies allerdings nicht durch Veröffentlichung von Zahlen bewiesen, wohl aber durch die berichterstattenden Referate, die starke Beteiligung und die warme Begeisterung, welche die Tagung zu einer höchst eindrucksvollen gestalteten.

Es wäre von Interesse und Vorteil, das im Vortrag verarbeitete, vollständige Tatsachenmaterial über die Arbeit der Schweizerfrau in der Wohlfahrtspflege an dieser Stelle zu veröffentlichen. Leider gestattet der kurze Auszug kaum mehr als ein knappes Aufzählen der weiten und zahlreichen Arbeitsfelder, auf welchen die Frauen nicht selten die Initiative und Führung innehaben. Es sind auf dem Gebiet der Jugendhilfe zu erwähnen: Die Säuglingspflege mit den Mütterberatungsstellen und Milchküchen, die Krippen, die Kindergärten; die Sorge für körperlich, geistig oder sittlich gebrechliche Kinder und Jugendliche in Familien- und Anstalten; die Ferienkolonien und die Ferienversorgung, die Schülerspeisung; dann die Berufsberatung, die Lehrtöchterfürsorge; die Sorge für die straffällig gewordene Jugend, der Schutz der Jugend vor Kinogefahren, Schund in Wort und Bild und sonstiger Unsittlichkeit; die Führung von Vormund- und Beistandschaften über Kinder; die Jugendpflege usw. Dann aus dem Gebiet der Erwachsenen-Fürsorge: Die Arbeit in der Armenpflege, in der Krankenpflege, im Kampf gegen die Tuberkulose, gegen Geschlechtskrankheiten und Alkoholismus; der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit mit ihren verheerendsten Folgen; die Sorge für entlassene weibliche Sträflinge; Stellen- und Arbeitsvermittlung, Protektorate und Auskunftsstellen für alleinstehende Frauen, Mütervereinigungen, Kampf gegen Unsittlichkeit und Prostitution; Arbeiterinnenschutz, Soldatenfürsorge, Altersfürsorge, Friedensbewegung und andere mehr. Je ein Beispiel aus der Arbeit für die Jugend und die Erwachsenen soll uns zur Veranschaulichung dienen: In der Jugendhilfe hat sich der Staat die erwiesene Eignung der Frau verschiedentlich zunutze gemacht. Zuerst vermutlich in der Fürsorge für die Kost- oder Pflegekinder. Wir stoßen damit auf ein Gebiet dessen Bedeutung der Allgemeinheit viel zu wenig bekannt ist. Die Zahl der Kinder im Alter von weniger als 14 Jahren, die in fremden Familien untergebracht sind, ist für die ganze Schweiz auf wenigstens 50,000 zu schätzen. Im Kanton Zürich allein wurden auf Ende 1921 deren 4809 gezählt. Die alte zürcherische Verordnung aus dem Jahre 1893 hat, da sie den Schutz der Pflegekinder den bestehenden Gesundheitsbehörden anvertraute, auf dem Lande mit wenigen Ausnahmen versagt. Die neue, seit etwas mehr als einem Jahr bestehende Verordnung, hat die geeigneten mütterlichen Kräfte zu vermehrter Mitarbeit herangezogen, und seitdem üben im Kanton Zürich 200 Frauen mit größter Gewissenhaftigkeit die wichtige Aufsicht der Pflegekinder aus. Die Stadt Zürich zählte schon früher, neben einem besondern Frauenkomitee, zwei vollamtlich tätige Inspektorinnen. Auch anderorts, wo eine Pflegekinderaufsicht besteht, hat man die Erfahrung gemacht, daß dieses Gebiet der öffentlichen Wohlfahrtspflege — aus begreiflichen Gründen — am zweckmäßigsten den Frauen überlassen wird, so in Baselstadt, in der Stadt Bern und im Kanton Appenzell. In der Erwachsenenfürsorge zwang die ohnmächtige rechtliche Lage die Frauen zu besonders geschlossenem Eintreten für die Hebung der Sittlichkeit. So finden wir denn, seit dem bedeutsamen ersten Genferkongreß der internationalen abolitionistischen Föderation im Jahre 1877, in der ganzen Schweiz zerstreut örtliche Frauenvereine, die unter verschiedenen Namen den selben großen Zweck verfolgen: Weckung des sexuellen Verantwortungsgefühls durch Bekämpfung der Prostitution, wie der doppelten Moral überhaupt. Hand in Hand mit der Verwirklichung des Programms gehen wertvolle Bestrebungen zum Schutze alleinstehender Mädchen. Die Bedeutung der so entstandenen Vereine für die gesamte Wohlfahrtspflege muß sehr hoch gewertet werden. Wir können uns vielleicht am besten ein Bild von der Notwendigkeit ihres Wirkens machen, wenn wir aus der Geschichte des Kantons Zürich uns vergegenwärtigen, daß noch im Jahre 1892 der Sanitätsrat das Fortbestehen der Bordelle befürwortete. Wenn in den zürcherischen Volksabstimmungen von 1897 und 1904 Kuppelei und das Vermieten von Räumen zu gewerbsmäßiger Unzucht endlich als strafbar erklärt wurden, so dürfen unsere Frauen einen sehr großen Teil des Verdienstes an diesem Fortschritt beanspruchen. Denn ihnen war es im andauernden Ringen gelungen, die öffentliche Meinung zu schaffen für ein höheres Sittlichkeitsideal.

Dieser Ueberblick bestärkt uns in der Ueberzeugung, daß heutzutage die Allgemeinheit der Frauen im Dienste der Wohlfahrtspflege dringend bedarf und noch weit mehr bedarf, als bis anhin, wenn es ihr ernstlich daran gelegen ist, unsere Kultur zu heben und zu vertiefen. Wir geben uns nicht der übertriebenen und ungerechten Hoffnung hin, die Frauen vermöchten allein den ersehnten Fortschritt, den Sozialstaat, herbeizuführen. Nein, nur der vereinten Arbeit beider Geschlechter kann dies gelingen! Doch die Frauen bringen zur Ergänzung der männlichen seelische Anlagen mit, die zum Schaden der Allgemeinheit bisher viel zu wenig gewürdigt wurden.

Dem häufigen Vorurteil gegenüber, die soziale Frauenarbeit entbehre der Gründlichkeit, Objektivität und klaren Zielsetzung, wollen wir feststellen, daß es gerade Frauen waren, welche als erste in der Schweiz die Unentbehrlichkeit gründlicher, systematischer Ausbildung auf dem Gebiet sozialer Tätigkeit erkannten. Sie gründeten Kurse, aus denen nach und nach unsere sozialen Frauenschulen herauswuchsen, wertvolle Ausbildungsstätten, welche den Männern noch fehlen. Der weitere häufige Einwand, die Frauen besäßen kein Verständnis für den Wert der Organisation, entbehrt seit langem der Berechtigung. Beweise von selbständigen Frauenorganisationen bilden die verschiedenen örtlichen Frauenzentralen und vor allem die großen schweizerischen Bünde zusammengeschlossener Frauenvereine und -sektionen.

Auch sei in diesem Zusammenhang festgestellt, daß unsere Frauen sich mehr und mehr von der veralteten Auffassung des bloßen Almosengebens und der etwa als Sport oder Zeitvertreib betriebenen Wohltätigkeit zu befreien wissen. Die tätigen Frauen sind sich heute ihrer Mitverantwortung an der Entwicklung der gesellschaftlichen Zustände voll bewußt, und aus Verantwortungsgefühl heraus, nicht aus Ehrgeiz, fordern sie, daß man ihnen endlich Teilnahme gewähre an der Ausübung der Staatsgewalt. Denn ihre Arbeit im Dienst der Jugend und der Schwachen, ihre Bemühungen um Hebung des sittlichen Volksempfindens zeigen den Frauen klar und schonungslos, zu welcher Ohnmacht, zu welch unverantwortlicher Kraftvergeudung sie verurteilt sind, wenn man ihnen nicht direkten Einfluß auf die Entstehung unserer Gesetze und auf deren Anwendung, durch Mitarbeit in den Behörden, gewährt.

---

### Frauenarbeit im kirchlich-religiösen Leben.

Von Rosa Gutknecht V. D. M.

Frauenarbeit im kirchlich-religiösen Leben ist so alt wie das Christentum. Mit tiefer Selbstverständlichkeit richtete Jesus seine Botschaft an Männer und Frauen. Und sein größter Apostel verkündete, „da ist weder Jude noch Grieche, weder Knecht noch Freier, weder Mann noch Weib, denn Ihr seid alle eins in Christus Jesus". In der jungen christlichen Gemeinde ergriffen die Frauen mit sicherem Takt die ihrer Art entsprechenden Arbeiten, besonders der kirchlichen Armenpflege, den Unterricht weiblicher Personen, die Christinnen werden wollten. Solche „Helferinnen" erhielten eine Art Ordination, Einsegnung durch das Haupt der Gemeinde oder den Bischof.

Spätere Einschränkungen der weiblichen Tätigkeit in der Gemeinde erklären sich wohl aus dem großen Zustrom von Frauen aus einer Welt, die bisher zu ihrer Ausbildung und Erziehung nichts getan hatte. Im zweiten Jahrhundert wurde den Frauen die Erlaubnis genommen, in der Versammlung zu predigen, was sie Mitte des ersten christlichen Jahrhunderts ganz selbstverständlich getan hatten. Schreibt doch der Apostel Paulus an die Korinther: „Wenn die Frau öffentlich bete oder predige, möge sie das Kopftuch anbehalten" (1, 11. 5 Kor.) Die vielbesprochene These 1 Kor. 14, 24, „die Weiber sollen in der Gemeinde schweigen", ist interessant als Markstein der wahrscheinlich damals nötigen, rückläufigen Bewegung, stammt aber in ihrem Widerspruch zur vorher zitierten Stelle wohl nicht von Paulus selbst.

Später nahm dann die Frau großen Anteil an der Kulturaufgabe der Klöster. Die offizielle, kirchlich-religiöse Mitarbeit des weiblichen Geschlechtes wurde immer mehr auf die Klosterfrauen beschränkt; doch fanden sich im ausgehenden Mittelalter auch schon außerhalb der Klostermauern Frauen zu Organisationen christlichen Hilfsdienstes zusammen.

Zu allen Zeiten halfen Frauen im stillen die christlichen Gedanken in die Tat und das Leben umzusetzen. Wohin wäre die Welt ohne diese Arbeit gekommen! In neuester Zeit tritt immer mächtiger das Bestreben hervor, kirchlich-religiöse Frauenarbeit offiziell und als Beruf anzuerkennen, wie dies bereits in Holland, England, Amerika und andern Orten in zahlreichen Freikirchen geschieht.

In Zürich faßte die Kirchensynode vom Herbst 1917 angesichts der Tatsache, daß theologiestudierende Frauen sich zur Mitarbeit anboten und daß auf kirchlich-religiösem Gebiet eine Fülle neuer Aufgaben sich zeigt, den Beschluß, daß es den einzelnen Kirchgemeinden gestattet sei, Frauen nach Bedürfnis anzustellen für allerlei Gemeindearbeit, Seelsorge, Krankenbesuche, Jugendpflege, Religionsunterricht in Schulen, kirchliche Armenpflege usw. Ferner wurde mit großer Mehrheit bestimmt, daß der Kirchenrat des Kantons Zürich auch ermächtigt sei, Theologinnen aushilfsweise für alle pfarramtlichen Funktionen abzuordnen. Dieser Beschluß wurde dann ergänzt durch die Abstimmung über die im Herbst 1920 und Febr. 1921 durchberatene Frage der Zulassung zum Pfarramte, welche mit schwachem Mehr bejaht wurde.

Die staatliche Instanz hat diesem Beschlusse aus verfassungsrechtlichen Gründen die Zustimmung versagt. Das Endergebnis aller Verhandlungen ist dies, daß im § 2 des neu vorliegenden Gesetzes über das Wahlrecht der Frauen, diese von der Wählbarkeit ins Pfarramt ausdrücklich ausgeschlossen sind.

Bei der bevorstehenden Abstimmung nun handelt es sich darum, der Frau als Volksglied die Mitarbeit in kirchlichen Behörden zu ermöglichen. In erster Linie soll das weibliche Geschlecht, das ja die Mehrzahl der Kirchenbesucher stellt, mitbestimmen dürfen, wer in der Kirche zur Gemeinde zu sprechen der Berufenste sei. Die Frau spürt es elementarer als der Mann, daß sie zu ihrem Erlösungsweg der Kraft aus der Höhe bedarf und wer ihr solche zu vermitteln weiß. — Uebrigens wird manche Kirchenpflege gelegentlich froh sein um die Mitwirkung im Volksleben stehender Frauen, z. B. bei der wichtigen Angelegenheit der Jugendpflege. Daß eine neue Zeit religiöser Erziehung anheben müsse, dämmert heute in allen Hilfs-, Rettungs-, Fürsorgeinstitutionen auf. Ob und wie die Kirche dabei mitwirkt, hängt zu einem Teil gerade auch von der Herbeiziehung weiblicher Kräfte in Kirchenrat und Kirchenpflege ab. Frauen kommen durch ihre tägliche Arbeit durch die Kinder oft in engere Berührung mit dem Leben des Volkes, seinen tiefsten Bedürfnissen und Nöten. Man lasse die Frau, die schon bisher im stillen und mit Erfolg sich beteiligte in Sonntagsschule, kirchlichen, Armen-, Frauen-, Töchter-, Missionsvereinen, bei großen Sammlungen für Hilfsbedürftige, nun auch rechtsgültig in das kirchlich-religiöse Leben hinein, dem sie ungeahnte Mittel, Wege, Hilfskräfte erschließen wird. Nur ein paar Aufgaben seien angedeutet:

Jeden Monat ziehen eine große Zahl meist allein stehende Menschen in eine städtische Kirchgemeinde ein. Ein gewisser Prozentsatz davon will im Großstadtgetriebe untertauchen. Vielleicht könnte sie doch jemand mit viel Takt, Liebe, Verständnis und Geduld von diesem Untertauchen abhalten. Andere fühlen sich oft fremd und heimatlos. Wie, wenn sich die Türe eines Heims und das Herz einer Mutter für solche auftun würde?

Wie oft kommen Bittsteller auf die Pfarrämter, denen mit einer einmaligen Unterstützung nicht geholfen ist. Da braucht es ein Menschenkind, das mit dem Blick der Mutter die Schäden sähe, und mit der Hand der Mutter daran rührte.

Ein Problem sind die viel zu großen Kinderlehren in vielen Stadt- und Landgemeinden. Abhülfe ließe sich denken durch Teilung und Uebernehmen der unteren Stufen durch gut vorbereitete Laien, auch Frauen.

Besonders wertvoll wird weibliche Mitarbeit ja noch werden, weil sie zugleich Eingang in Armen- und Schulwesen finden soll. Die drei Gebiete gehören zusammen; Erfahrung auf dem einen hilft auf dem andern. Denn es handelt sich auf allen drei Gebieten — und auf dem kirchlich-religiösen zuerst — um den eigentlichsten Adelsbrief der Frau, erziehen, retten, dienen und helfen zu dürfen.

---

### Die Frau in der Schule und in den Schulbehörden.

Nach Prof. v. Wyß, Rektor der höheren Töchterschule.

Viel früher als andere Berufe hat das Lehramt, besonders bei den Mädchen, dem weiblichen Geschlecht offen gestanden, vor allen die Anleitung in weiblichen Handarbeiten und feinen Umgangsformen. Für die Lehrerin ins Gewicht fällt besonders in romanischen Ländern ihr unbefangeneres Verhältnis dem heranwachsenden Mädchen gegenüber. Bei der Entwicklung des Berufs haben vielfach wirtschaftliche Momente (die Billigkeit der weiblichen Arbeitskraft) mitgespielt, aber auch Fragen der seelischen Eignung, z. B. die Vorstellung von der geistigen Ueberlegenheit der Männer, der ihn allein zum Knabenunterricht befähige.

Hatte man sich im Altertum, z. B. in Sparta mit der körperlichen Erziehung der Mädchen zu kräftigen Frauen und Müttern begnügt, so betonte das Christentum den Eigenwert der weiblichen Psyche und gab dadurch dem Lehrerinnenberuf eigentlich die Grundlage. Die Klosterfrauen waren die ersten Lehrerinnen, zum mindesten der Mädchen, die Ritterzeit kannte dann weltliche Lehrerinnen, und im ausgehenden Mittelalter begann — vielfach im Gegensatz zur Kirche, die Gründung von Stadtschulen.

Die Frauen und die Kleriker galten als die eigentlichen Pfleger gelehrter Bildung im Mittelalter; Männern kam diese Beschäftigung weibisch oder pfäffisch vor.

Die Reformation verlangte dann in den Städten nach Geschlechtern getrennte Schulen, für die Mädchen als Lehrerinnen „ehrliche unberichtigte, fromme Matronen". — In der Armutei, die auf den 30jährigen Krieg folgte, verband man Lehrstellen z. B. mit dem Küster- oder Glöckneramt. — In der Aufklärungszeit ging man dann an die eigentliche pädagogische Ausbildung heran, gründete Seminare, nur für die Lehrer, die im 19. Jahrhundert dann mehr und mehr Staatsbeamte werden; während die Frau zur Seite geschoben wurde — nur im Spinnen, Stricken, Nähen durfte sie noch unterrichten. Der Theologe war der berufene Mädchenlehrer. So weit

das Zürcher Unterrichtsgesetz von 1859 noch nichts von Lehrerinnen, während 1833 an den höhern Mädchenschulen Preußens schon ein volles Drittel Lehrerinnen unterrichteten und von 1861—1891 die Zahl der Lehrerinnen aufs Siebensache stieg. Sie wuchs auch in den romanischen Ländern, in England, Skandinavien, Amerika. Die Gesamtzahl beträgt in Deutschland nirgends mehr als 30 Prozent, in Amerika 80 Prozent, in England 70 Prozent. In Frankreich, Italien, Portugal, Griechenland finden wir an Mädchenschulen nur Lehrerinnen, an gemischten Klassen und auch an reinen Knabenklassen deren viele. In den 70er Jahren wurden dann Lehrerinnenseminare in der Schweiz gegründet. (1878 höhere Mädchenschule Winterthur, 1875 höhere Töchterschule Zürich, der ein Jahr später eine Seminarabteilung angegliedert wurde, während nun auch das Knabenseminar Küsnacht Mädchen zuließ.) Heute finden wir im Kanton Zürich, von den Arbeitslehrerinnen abgesehen, etwa ¼ der Lehrkräfte weiblichen Geschlechts, ähnlich in der übrigen Ostschweiz (ausgenommen Glarus, das keine Lehrerinnen hat). Die katholischen und welschen Kantone beschäftigen ½ bis ¾, Bern ⅔. — In den letzten zwanzig Jahren stieg die Zahl der Lehrerinnen langsam aber stetig, trotzdem man auf dem Lande an ihren vermißt, daß sie weniger Nebenämter auf sich nehmen können als die Kollegen und daß sie nach und nach auch nicht mehr billiger sind als jene. Für „gleiche Arbeit gleicher Lohn" erscheint um so berechtigter auch hier, als die Hälfte der schweizerischen Lehrerinnen (in Amerika ¾) für Angehörige sorgen müssen.

Auch an den höhern Mädchenschulen unterrichten bei uns viele als vollwertige Kolleginnen geschätzte Lehrerinnen. In den romanischen Ländern finden wir auf dieser Stufe nur weibliche Lehrkräfte, die mit etwas weniger Pflichtstunden gleich besoldet sind, d. h. proportional der Lehrverpflichtung.

In der heutigen Psychologie und Pädagogik stellen sich die Fragen: Erstens: Welchen Anforderungen soll ein Lehrer genügen? Zweitens: Ist der Mann oder die Frau besser dafür geeignet? Gerade für diesen Beruf muß man doppelt und dreifach seine Begabung prüfen, da die Klienten sich zwar dem Pfarrer, dem Arzt, dem Krämer entziehen können, in der Schule aber ausharren müssen zu ihrer eigenen und zur Qual eines unfähigen Lehrers. Der bedeutende Schulmann Dr. Kerschensteiner hat darauf hingewiesen, daß von den verschiedenen Begabungstypen sich zum Lehrer am allerehesten der soziale Mensch eigne, der durch die reine Liebe zum lebendigen Menschen getrieben wird, sich für diesen einzusetzen, der kindliche Unreflektiertheit, freudige Ueberzeugung vom Wert seines Berufes mitbringt. Dazu gehört dann noch Trieb und Gabe, auf andere zu wirken, sich in ihre Eigenart hineinzufühlen, die Fähigkeit, Erkanntes klar aus sich herauszustellen. Kerschensteiner wünscht dem Lehrer noch Temperament, eine gewisse „Aufwühlbarkeit des Gemütes" :„Er muß eine Seele haben, in welcher Ideen des Wahren oder Schönen oder Guten oder Heiligen verhältnismäßig leicht immer wieder die gleiche Gefühlswärme erzeugen und über die ganze Seele ausstrahlen lassen".

Es ergibt sich daraus, daß zur Ausübung eines auf den sozialen Typus gebauten Berufes die Frau an sich durchaus geeignet, wenn nicht noch geeigneter erscheint als der Mann; es müßten denn spezielle Gründe auf dieser oder jener Stufe gegen sie sprechen. Gerade in den ersten Schuljahren wird die Mütterlichkeit, die jedes natürlich empfindende Mädchen beseelt, dem Beruf zugute kommen. Ausnahmen natürlich bei beiden Geschlechtern vorbehalten. — An höheren Mädchenschulen ist für Sprachen und Literatur die Frau dem Manne eher überlegen, während für Mathematik und Naturwissenschaft sich der männliche Geist besser eignet. Nur darf die starke Gefühlsbetonung der Frau sie nicht zur Parteilichkeit verführen, ihre lebhaftere Phantasie ihr nicht Schwierigkeiten vorspiegeln, wo keine vorhanden sind. Je klarer nun eine Lehrerin die in der weiblichen Eigenart begründeten Gefahren einsieht, desto leichter kann sie derselben Meister werden. Im Lehrkörper höherer Mädchenschulen sollten immer, wie in der Familie, Mann und Frau zusammenwirken. In höheren Knabenschulen sind bedauerlicherweise die z. B. in Amerika längst anerkannten Lehrerinnen bei uns noch ausgeschlossen. Und doch gäbe es auch bei uns zahlreiche Lehrerinnen, die für Knabenunterricht höherer Stufe geeignet wären.

Was die Lehrerbildung betrifft, sollte sie nicht für beide Geschlechter die gleiche sein, für die Frau nicht minderwertig, aber eigenwertig. Brauchbarer als z. B. die viele Mathematik wäre der Seminarlektüre wohl bessere Einführung in die soziale Aufgabe, der sie sich auf dem Land neben ihrem Berufe widmen könnte.

Aus entsprechenden Gründen ist der Frau auch erweiterte Mitwirkung in den Schulbehörden zuzugestehen. Zwar finden wir sie in den Aufsichtskommissionen für weibliche Handarbeiten und in denen der höheren Mädchenschulen vertreten, dagegen fehlt sie in den Kommissionen für Mädchenabteilungen an den Primarschulen, für gemischte und reine Knabenklassen. Das Ausland ist darin viel vorgeschrittener. Namentlich in Italien, Schweden, Holland, Oesterreich, Polen, Griechenland, Dänemark finden wir um 1900 zahlreiche Frauen in allen Kommissionen. Der Krieg hat darin noch weitere Fortschritte gebracht, über die wir ungenügend unterrichtet sind. Wie bescheiden steht es dagegen in der Schweiz. In Bern finden wir die Frau in den Kommissionen für Mädchenfortbildungsschulen, in Luzern in den Schulpflegen weiblicher Abteilungen; in Baselstadt je drei Frauen in der Aufsichtskommission für die Mädchenprimarschule. In Genf werden die Primarschulen im Schulrat durch einen Lehrer und eine Lehrerin vertreten. Und endlich sind in der Stadt Zürich seit 1912 die Frauen in die Zentralschulpflege und in die Kreisschulpflegen wählbar. Das Gesetz betreffend die Vereinigung von Winterthur mit den Vororten bestimmt ebenfalls die Wählbarkeit von Frauen in die Schulbehörde.

Die Schulbedürfnisse der Gegenwart und der Zukunft verlangen aber eine stärkere Berücksichtigung der Frauen. In allen Schulkommissionen sollten sie vertreten sein, besonders für die Mädchenbildung. Auf den obern Schulstufen muß der körperlichen und geistigen Eigenart der Mädchen stärker Rechnung getragen werden. Unsere Lehrpläne sind noch zu einseitig auf die Knaben zugeschnitten. Die Mädchen sollten wirklich, wie auch am Berner Frauenkongreß verlangt wurde, als Mädchen erzogen werden. Gerade diese Gesichtspunkte müssen in den Schulbehörden durch Frauen vertreten werden können.

Auch in den Knabenschulen gebührt der Frau ein Recht auf Vertretung in den Behörden, sind doch ihre Einblicke in die Natur der Knaben ebenso wertvoll als die der Männer. Unsere Schulen sollten immer mehr in den Stand gesetzt werden, Hemmungen und Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die durch gesundheitliche und soziale Verhältnisse verschuldet werden. Auch dabei ist die Mitwirkung der Frau dringend wünschbar.

In Deutschland (Charlottenburg) ist in der Schulpflegerin, die die Ausführung der schulärztlichen Verordnungen zu überwachen, den kleinen Patienten in die Wohnung nachzugehen hat, ein neuer nützlicher Beruf entstanden, der die Fälle in kurzer Zeit von 30 auf 5 Prozent zurückzudrängen vermochte.

Im Kanton Zürich haben wir jetzt eigene Jugendkommissionen, die zum Teil aus Frauen bestellt sind und der Unterstützung und Uebernahme der Aufgaben des Jugendamtes dienen. — Weiblicher Einfluß sollte helfen, die jetzigen Berufschulen immer mehr zur Arbeitsschule umzugestalten, mehr Gewicht auf die soziale Erziehung zu legen, worin wir von den Amerikanern lernen könnten. Statt bloß nebeneinander zu sitzen, sollten die Mitschüler sich für einander interessieren, arbeiten, sich gegenseitig unterstützen. Gerade in dieser Richtung liegen Probleme für die Frau, deren Mitwirkung auch in den Schulbehörden Leuten von pädagogischer Einsicht eigentlich selbstverständlich ist. Es ist im Kanton Zürich nicht zu früh für einen Schritt, der andernorts längst mit bestem Erfolg getan worden ist. Warum das weibliche Geschlecht mitzuarbeiten wünscht, werden die Frauen selbst darlegen. Es sollte mich freuen, wenn es mir als Mann gelungen wäre, zu zeigen, wie sehr wir Männer die Mitarbeit der Frau auf dem Gebiete der Schule wünschen und ehren.

---

## Warum wir Frauen weibliche Mitarbeit wünschen.

Nach Frau S. Glättli, Präsidentin des gemeinnützigen Frauenvereins Zürich.

Wenn wir die rechtliche Zulassung zur Mitarbeit, zur Mitbestimmung fordern, so geschieht es nicht um äußerer Formen, vielleicht etwa um des offiziellen Begrüßtwerdens oder um des Ehrgeizes willen. Was wir wollen, ist nicht nur Mitarbeit im praktischen ausführenden Sinne, sondern das **Mitberatungs- und Mitbestimmungsrecht**. Es bestand eben ein gut Teil der bisherigen Frauentätigkeit im Heilen von Schäden, die mit unvollkommenen oder schlecht gehandhabten Gesetzesbestimmungen aufs engste zusammenhingen. Das haben diejenigen, die in solcher Arbeit stehen, nach und nach erkannt und sie begehren nun eben, nicht mehr bloß am Uebel herumdoktern zu dürfen, sondern an die Wurzeln des Uebels zu gelangen. Das ist der Weg, auf dem unsere bedächtigen Schweizerinnen zu Stimmrechtlerinnen geworden sind. Bezeichnend für sie, daß sie alle von gemeinnütziger, fürsorgerischer Tätigkeit kommen, nicht mit abstraktem Fordern und Behaupten begonnen haben. Um vorbeugen zu können, braucht man Gleichberechtigung im Staate und Vorbeugen ist das Losungswort der modernen Frau.

Ein Blick auf die Vergangenheit zeigt uns, daß die Entwicklungsgeschichte der Menschheit auch die Geschichte der Frauenbewegung ist. Die Forderung, selbst sein Leben zu gestalten, wurde erst für einzelne Kreise, bald aber für alle und eben schließlich auch für und von unserem Geschlecht gestellt. Durch die Reformation kam dieser innere Befreiungsprozeß ins Rollen; die französische Revolution brachte dann die notwendig gewordenen, äußern Formen, die rechtliche Stellung des freien Menschen in der Volksgemeinschaft. Lange brauchte es, bis das Verständnis und die Achtung vor der Persönlichkeit sich auch unserem Geschlechte näherte. Dies erklärt sich zum Teil (auf die wirtschaftlichen Gründe können wir der Kürze wegen hier nicht eintreten) aus den Grenzen, die Natur und Tradition dem weiblichen Geschlechte gezogen haben. Einzelne bedeutende Frauen freilich haben in allen Ländern und allen Jahrhunderten ihrer Persönlichkeit Ausdruck zu geben gewußt, sehr oft auf Kosten ihrer Behaglichkeit, ja ihres Frauenglückes. Wir erinnern nur an die Schweizerinnen Hortensia Gugelberg (s. Jahrbuch der Schweizerfrauen 1918), die medizinische, theologische und geschichtliche Studien trieb und gegen herrschende Vorurteile verwertete, die Mathematikerin Barbara Reinhard, die Pädagoginnen aus Pestalozzis Schule. Warum nahm eine Frau Marie Goegg (1825—1899), von der es heißt, daß sie eine bescheidene kleine Frau und gute Hausmutter gewesen, das Odium auf sich, bei öffentlichem Auftreten als Petroleuse beschimpft zu werden. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab diese Idealistin eine Friedenszeitung heraus, die „Vereinigten Staaten Europas". Sofort nahmen die ersten Studentinnen, voran unsere Marie Vögtlin, den Mut, trotz der Empörung der nächsten Angehörigen und weiterer Kreise, besonders auch weiblicher, trotz spöttischen Blicken der Kollegen, Angriffen der Presse, ihre Ausbildung, ihren Beruf durchzusetzen?

Langsam brach sich angesichts solcher Vorkämpferinnen die Ueberzeugung Bahn, daß nicht nur Einzelne unter diesen Zuständen litten, sondern daß das ganze Frauengeschlecht, wenn auch zum Teil unbewußt, nach Persönlichkeitswerten strebte. Was man zuerst nur als Ausnahme gelten (oder auch nicht gelten ließ), das mußte man mit der Zeit als Regel betrachten lernen. Nicht etwa bloß um mehr Rechte ist es der wahren Frau zu tun, sie will mehr sein, mehr leisten können, die Freiheit bekommen, zu helfen nach ihrer Art.

Hatten im 17. und 18. Jahrhundert Einzelne es ausgesprochen, so waren es im 19. Jahrhundert schon ganze Gruppen, die danach verlangten. Da auch die Frau einsehen lernte, daß die Kraft des Einzelnen gewöhnlich zu schwach, sein Leben zu kurz ist, um Ideen zu verwirklichen, schloß man sich mehr und mehr in Vereine zusammen. Es wurde das Recht auf Arbeit verlangt. Man forderte die Zulassung zu allen Berufen, auch zu denen, die die Männer für sich reserviert hatten, die gleiche Bildung für die gesamte Jugend, ob männlich oder weiblich, ob reich oder arm. Immer deutlicher wurde dabei, daß zur Durchsetzung dieser Forderung und mehr noch zu ihrer Erhaltung, zur vollen Mitarbeit im öffentlichen Leben das Stimmrecht erkämpft werden müsse. Schon 1896 gab es 5695 Vereine, Anstalten und Stiftungen, von Frauen gegründet und geleitet. Am nationalen Kongreß für die Interessen der Frau, der im selben Jahr in Genf stattfand, war eine eigentliche Stimmrechtsbewegung noch nicht vertreten. Bereits hatten aber die Frauenunionen von Zürich, Genf und Bern in vielfachen Versuchen begonnen, die Gesetzgebung zu beeinflussen (1868: 3 Eingaben der Zürcherinnen anläßlich der Verfassungsrevision, die volle Gleichberechtigung und speziell Aufhebung der Vormundschaft über die Frauen verlangten; 1887 die Gütertrennung und anderes anläßlich der Revision des zürcherischen Privatrechtes; 1903 für das Kirchengesetz. Besonders lebhaft wurde die Petitionstätigkeit bei der Vereinheitlichung des Zivil- und Strafgesetzes, für das Fabrikgesetz, die Versicherung usw.) Dank der wohlwollenden Haltung des Schöpfers des Zivilgesetzbuches, Prof. Huber, sind die Wünsche der Schweizerfrauen darin nicht unberücksichtigt geblieben. — Im Ausland wurde von den ersten Stimmrechtsvereinen zunächst mit Schärfe der Rechtsstandpunkt der Frau vertreten. Bei uns hat die später einsetzende Stimmrechtsbewegung dies Stadium der „Frauenrechtelei" gleichsam übersprungen." Die Schweizerfrau forderte die Bürgerrechte ganz bewußt mit Hinweis auf die Bürgerpflichten, deren sie ja unoffiziell schon so viele auf sich genommen hatte. Das Verantwortungsgefühl trat dabei stark in den Vordergrund.

In früheren Zeiten konnte die Frau das Leben des Mannes, der ja auch noch kein Stimmrecht in unserem Sinne besaß, in viel stärkerem Maße teilen, und zwar in allen sozialen Schichten. Das öffentliche Leben im modernsten Sinne, auch die soziale Fürsorge war noch ganz unentwickelt. Im gewerblichen, auch im Kaufmannsstande stand die Frau dem Gatten als eigentliche Mitarbeiterin zur Seite. In den früheren, produktiven Familiengemeinschaften spielte sie eine wichtige Rolle. Eine Meisterfrau z. B., bei der Gesellen und Lehrlinge im Hause wohnten, war Haushälterin, Mutter, Geschäftsfrau, Jugendfürsorgerin, alles zugleich und viel einflußreicher als Geschlechtsgenossin in den heutigen Verhältnissen. Noch war der Fach- und Amtscharakter der Männerarbeit wenig ausgeprägt und es war fast selbstverständlich, daß der Mann die Gattin daran teilnehmen ließ, Privat- und Berufsleben verflochten sich ineinander, während heute die Berufsstätte und das Daheim getrennte Welten bilden. Die Industrie und mit ihr männliche und weibliche Arbeitskräfte ist in die Fabriken abgewandert, die Kinder, ehedem wenigstens die Mädchen, fast ganz der Mutter anvertraut, sind vom Staat in seine Schule gerufen worden. Einen andern Teil der weiblichen Erziehung übernimmt die Kirche. Eine ganze Reihe ehemaliger häuslicher Verpflichtungen wurden dem Gemeinschaftsleben übertragen. — Kann da wirklich die Frau in ihren vier Wänden sitzen bleiben, während sich ein so großer Teil des ehemaligen Inhalts ihrer häuslichen Tätigkeit außer denselben abspielt? Muß sie nicht ihren Kindern in die Schule, ihren Schützlingen in die Armenpflege nachgehen?

Der Moment mußte schließlich kommen, wo zuerst einzelne Frauen und auch Männer — einsahen, daß ganz langsam, für viele unbemerkt, eine Kluft zwischen Mann und Frau sich auftat, eine Interessenentfremdung hervorgerufen wurde, wie in früheren Jahrzehnten durch die einseitige Schulbildung, so nun durch die ungleiche Behandlung seitens des Staates. Dabei ist die Frau der verlierende Teil, da ihr Lebensinhalt bei dieser Entwicklung stets kleiner, der des Mannes stets reicher wurde. Kann man die Frau wirklich unter diesen Verhältnissen, die ja nicht mehr zurückzuschrauben sind, eine Gefährtin des Mannes nennen? Soll sie ihm nicht nachfolgen, wenigstens auf diejenigen Gebiete des öffentlichen Lebens, die früher ihrer besonderen Sorge anvertraut waren: Erziehung, Wohlfahrtspflege, kirchlich-religiöses Leben? Jetzt fühlt die Frau überall, wie einseitig die staatlichen Einrichtungen sind, die sich ja nur auf die männlichen Auffassungen stützen. Es erwacht immer stärker der Wunsch, am sozialen, innerpolitischen und schließlich auch am nationalen Leben teilzunehmen, die rein privaten Lebensinteressen aufs Volksganze auszudehnen. Es entwickelt sich der Bürgersinn der Frau. — Die erst noch inoffizielle, private und Vereinsarbeit nahm auf vielen Gebieten einen solchen Umfang an, daß sie die Kräfte der Frauen, besonders auch die finanziellen, überstieg, weshalb der Staat, der auf dem Wege zum Sozialstaat ebenfalls fortschreiten muß, immer häufiger dazu kommt, auch die Vereinsarbeit langsam den Frauen zu entwinden. Es bedeutet für sie ja gewiß eine Befriedigung und Anerkennung, wenn Staat und Gemeinden ihnen Hilfswerke, deren Notwendigkeit zuerst ihrem fürsorglichen Sinn aufgegangen war, aus der Hand nehmen und mit größeren Mitteln weiter führen. Aber kann man es ihnen verargen, daß sie bei diesem Prozeß nicht zur Seite gestellt werden wollen? Die geltenden Gesetze aber erlauben ihre Mitwirkung zunächst nicht. Erst seit 1911 besitzen wir im Kanton Zürich einen Zusatzparagraphen, wonach in Schulbehörden und bestimmten Kommissionen auch Frauen gewählt werden können. Zürich hat die Neuerung eingeführt, neuestens auch Winterthur seit seiner Stadtvereinigung; sonst aber machte noch keine Gemeinde davon Gebrauch. Die schon früher bestehenden Frauenkommissionen in Waisenhäusern usw. durften höchstens über Schürzen und Kleider der Zöglinge, nicht über Wesentliches bestimmen. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß einmal ein großes Waisenhaus gebaut worden ist, worin — die Waschküche vergessen war! Vor Jahren gründete in Lausanne eine bekannte Aerztin mit andern Frauen ein Heim für tuberkulös gefährdete Kinder. Als dies Haus an die Stadt überging, wählte der Stadtrat wie üblich eine Kommission aus lauter Männern und nur mit Mühe setzte es ein Arzt durch, daß die Gründerin und langjährige Leiterin wenigstens in die maßgebende Kommission gewählt wurde.

Der Wunsch, vertreten zu sein und mitzuarbeiten erscheint als Rechtsforderung und wurzelt im sozialen Gerechtigkeitssinn. Aber die Frau muß auch um ihrer selbst willen darauf bestehen. Wird einerseits hervorgehoben, daß die Mitarbeit der Frauen der Wohlfahrtspflege, der Kirche und Schule nützen würde, so darf man anderseits auch fragen: Nützt sie auch den Frauen selbst? Die Antwort darauf sei von einer unserer ältesten schweiz. Vorkämpferinnen, Helene von Mülinen, erteilt, die schon 1907 zu bedenken gab, „ob denn diejenigen, welche wünschen, daß die Frau bleibe, was sie sei, sich Rechenschaft darüber gäben, daß sie sich dadurch immer mehr vom Mann entfernen würde, dem Manne, dessen Leben ein so ganz anderes geworden ist, da er heute in den breitesten Schichten des Volkes regen Anteil nimmt am öffentlichen Wohl und an der Mitregierung seines Landes? Bliebe die Frau gleich, wahrlich, es entstände eine Kluft zwischen Mann und Weib, die das letztere tief hinabsinken ließe unter unsere Ahnfrauen. Und mehr denn je bedarf doch heute der Mann der Gefährtin, der gleichgesinnten und gleichwerten Frau."

So große und fein gegliederte Aufgaben, wie sie dem modernen Fürsorgestaat zuwachsen, bedürfen des Zusammenwirkens beider Geschlechter, der sittlichen Kräfte des ganzen Volkes. Wir nehmen an, daß in den einfachen Lebensformen Mann und Frau die Arbeitsgebiete tunn hatten, die ihrer Natur, ihrem Kräfteverhältnis entsprachen. Als nach Aufhebung der Familienwirtschaft, wodurch das Frauenleben verarmte, der Ruf der Gleichberechtigung erscholl, schien es manchmal, als ob das frühere Gleichgewicht, die naturgemäße Verteilung der Rollen vernachlässigt würde. Angesichts der bereits bestehenden Kluft zwischen den beiden Geschlechtern war es aber nötig, zunächst einmal wieder Gleichberechtigung in der Ausbildung, der Berufswahl zu erstreben. Erst nach Durchführung dieses Fortschrittes kann wieder die gemeinsame Arbeit mit dem männlichen Geschlecht, eine Neuorientierung beginnen, die wohl jetzt bereits eingesetzt hat. Die Differenzierung des Frauenlebens, die besonderen Entwicklungsmöglichkeiten der weiblichen Kraft treten nun wieder in die Erscheinung.

Der Urgroßvater der Referentin pflegte der strickenden Urgroßmutter das Blättchen von oben bis unten vorzulesen und genoß dabei ihre kräftigen Bemerkungen. Ist nicht dies Familienbildchen aus der Vergangenheit wert, wieder in die Zukunft hineingestellt zu werden? Eine Vermännlichung der Frau ist dabei nicht zu fürchten. Stuart Mill sagt mit Recht: „Wir wollen nur die künstlichen Schranken niederreißen; an den natürlichen würde man vergebens rütteln." Jede Zeit hat ihre Ideale, die man nicht künstlich konservieren und in andere Verhältnisse hineinzwängen kann. Unser Ideal, emporgehoben durch die demokratische Entwicklung, die wirtschaftlichen Veränderungen, die bessern Bildungsgelegenheiten, ist die dem Manne ebenbürtige Frau, die Mitbürgerin. Wir kennen diesen Frauentypus, der sich frei entwickeln und bilden durfte, der wie der Vogel in der Luft seine Schwingen in eigenstem Element ausbreiten kann, nur erst in den Anfängen. Im Berufs- und Staatsleben, ja sogar im Hausfrauendasein begegnen wir noch so vielen Schranken, die Mutlosigkeit und Verbitterung schaffen. Nicht nur junge Mädchen, sogar reife erfahrene Frauen verraten oft die Unbefriedigung mit ihrem Wirken in dem Seufzer: „Ach, wäre ich doch ein Mann!" Der so oft angepriesene „indirekte Einfluß" ist ein ärmlicher Ersatz für volle Wirksamkeit. Welch beglückender Stolz, welch tiefes Verstehen der innersten Motive unserer Bewegung spricht aus den Worten der Schwedin Frederika Bremer: „Wenn man mir gestattet, Mensch zu sein, so habe ich die größte Lust, Frau zu sein."